

LEIPZIGS NEUE

Mal kämpferisch, mal streitbar

Leipzig und seine Denkmale – eine Spurensuche

Seiten 4/5

Rot-Grün-Rot rechtzeitig anpeilen!

Zwei Frauen und ein Mann im Politik-Disput

Seite 6

Früher war hier mal ein Sonnenstudio

Probenrager und Premierenstimmung im Central-Kabarett

Seite 8

Leipziger Buchmesse

Rezensionen, Meinungen, Termine

Seiten 9 bis 16

Volly Tanner mit »Edda«-Charme

Die zweite Menschenfreunde-Runde im Stadtteil Lindenau

Seite 19



mit: BOBOLINA

2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Ich lese Du liest alle lesen



Leipziger
Buchmesse
17. – 20. März 2011

... und auch Sie lesen in den nächsten Tagen wieder als Abonnent oder Käufer unserer Zeitung. Diesmal ist es ratsam auch den langjährigen Leipzig-Neue-Lesern etwas Orientierungshilfe zu geben. Denn nicht immer finden Sie alles auf den sonst üblichen Seiten.

Die Leipziger Buchmesse berücksichtigt, wenn man so will, unser monatliches Erscheinungsdatum, so dass wir rechtzeitig wieder mit der gewohnten achtseitigen Empfehlung auf die Bücher, die meist nicht mit riesigen Plakaten angekündigt werden, hoffentlich auch Ihren Nerv treffen werden.

Andererseits haben wir aufmerksam zugehört, als es kürzlich hieß: »Links trifft Grün.« Wir mischen uns außerdem in die derzeit heftige Diskussion um ein Leipziger Denkmal für das Jahr 1989 ein, erweitern dabei jedoch den zeitlichen und gedanklichen Rahmen.

Weiterhin geht es um eine neue Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Rechtsextremismus, und wir verraten eine Möglichkeit, demnächst mit Kulturbürgermeister Michael Faber ins Gespräch zu kommen.

Was es mit dem »Untergang des Abendbrots« auf sich hat, erklären Ihnen der Chef de Pointe Meigl Hoffman und sein Team im Central-Kabarett. Wir durften vorab schon mal kosten.

Auf Ihren Lesehunger hofft die LN-Redaktion

Wir begrüßen neue Abonnenten in Gera und Leipzig. Im Freiverkauf gibt es LEIPZIGS NEUE u.a. im Presse-Shop am Augustusplatz

(Abo-Bestellschein auf Seite 23 oder bei www.leipzigs-neue.de)

Kommentiert

Klicken oder Denken?

Klickst du schon, oder denkst du noch? Diese Frage scheint zunehmend Raum zu greifen, bei sozialen Revolutionen, peinlichen Politikern, überstürzten Hochzeiten, verqueren Geldüberweisungen, schnellen Umfragen.

So eine Sekunde vor dem Computer scheint derzeit das Non plus ultra zu sein, das in die absolute Freiheit mündet. Fast jedes Regime ist – Afrika belehrt die alten Nachdenker – also virtuell zu besiegen? Und selbst im peinlichsten Politikerdesaster dieses beginnenden Jahres – dem Gerangel um den Selbstverteidigungsminister – klicken nach dessen Rücktritt viele den Verstand aus. Im weltweiten Netz verbünden sich immer mehr Guttenberg-Unterstützer. Auf Facebook wachsen

sie explosionsartig. Die größte Gruppe an Befürwortern – »Wir wollen Guttenberg zurück« – hatte bis zum vergangenen Wochenende mehr als eine halbe Million Mitglieder. Pro Minute meldeten sich zuletzt rund 100 neue Unterstützer an, falls die Sicherung nicht durchbrennt. Ist das »Neues Denken«? Als es darum ging, für diesen Herrn reell zu demonstrieren ... auf der Straße ... da waren es nur wenige. Man kann das alles mit Jux und Dollerei abtun, gerade in diesen Karnevalstagen. Mir sind diese Computererscheinungen mit ihren meist skurrilen Namen suspekt. Gerade weil es so schnell zig Tausende sind. Real oder doch nur virtuell? Das ist die Frage.

• Jost Weiss

Löcher im Markt

Als in DDR-Zeiten manchmal und auch gelegentlich die Straßen nach dem Winter Löcher zeigten, schimpfte so mancher auf »die da oben«, die nicht mal so was Einfaches beherrschen, und räsonierte: »Das würde im Westen nicht passieren.« Die guten Genossen genierten sich und fragten sich selbst auch schon mal: »Wieso schaffen wir das nicht?«

Jetzt ist das ganz anders. Winter war und bleibt Winter. Wenn er hart zuschlägt, fragt er nicht nach dem Gesellschaftssystem, sondern bricht die Straßendecken auf. Und nun kommt der gewaltige Unterschied.

Auf die Frage, ob die heimischen Straßenbauunternehmen zusätzliche Aufträge erwarten können, bekommt der Bürger Gelächter aus dem Rathaus zu hören: »Wir haben feste Verträge mit Partnerfirmen und feste Beträge dafür im Haushalt. Mehr lässt sich nicht reparieren, weil dafür kein Geld da ist.« Bedeutet auch, egal wie groß die Schäden sind.

Bislang hieß es doch: Der Markt richtet alles. Wieso gilt das für den Bedarf nach intakten Straßen nicht? Oder hat der Markt – unabhängig von Frostfolgen – grundsätzlich Löcher?

• Beate Bohrstr

War das der große Wurf?

Nach vielwöchigem Gerangel haben Stunden nach der Hamburger Bürgerstiftungswahl die Verhandlungsdelegationen von Koalition und SPD einen insgesamt wohl eher faulen Kompromiss zur Hartz-IV-Reform gefunden. Die Grünen stiegen noch kurz zuvor aus, Linke waren erst gar nicht mit im Boot.

Jeder wenn auch so kleine Aufwand zugunsten der Kommunen und sich in schwieriger sozialer Lage befindenden Menschen ist durchaus begrüßenswert. Doch wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Bundesregierung einen voluminösen Rettungsschirm für marode Banken aufgespannt hat, Milliarden. Euro für Prestigeobjekte a la Stuttgart 21, Elbphilharmonie Hamburg oder Leipziger S-

Bahn-Tunnel eingesetzt werden, muten die fünf und acht Euro für ALG-II-Bezieher doch wie ein paar Brosamen an. Dazu verbleibt weiterhin die soziale Großbaustelle auf dem Gebiet der Mindestlöhne. Die in Aussicht gestellte Festlegung einer Lohnuntergrenze in der Leiharbeitsbranche ist kaum als echter Anfang in Richtung auf das Prinzip »gleicher Lohn für gleiche Arbeit« anzusehen.

Die Hochstilisierung dieser Hartz-IV-Reform zu sozialpolitischer Geschichtsschreibung durch Sozialministerin von der Leyen ist realistischere wohl eher mit dem Tropfen auf den heißen Stein zu vergleichen, von sozialer Gerechtigkeit unendlich weit entfernt.

• Winfried Steffen

Überführung

LN. Am 5. März wurde die Urne der Leipziger Literaturprofessorin Hedwig Voegt im Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt. Die in Hamburg geborene, wegen ihres Widerstandskampfes gegen die Nazis Verfolgte und Eingekerkerte konnte nach der Befreiung in Jena und Weimar Literatur studieren. Danach lehrte sie viele

Jahre Literaturgeschichte in Leipzig. Nach ihrem Tod im März 1988 fand sie ihre Ruhestätte im Ehrenhain der antifaschistischen Widerstandskämpfer auf dem Leipziger Südfriedhof, den zu beseitigen die Stadtverordnetenversammlung nach 1989 mehrheitlich beschloss. Hedwig Voegt ruht nun in der Nähe ihrer Hamburger Freundinnen aus dem Widerstand Lucie Suhling, Anita Sellenschloh und Käthe Jacob.



Fotos: LN

Wieso gelang es in Leipzig, Nazis aus dem öffentlichem Raum herauszuhalten, in Dresden aber nicht?

LN. Der stellvertretende Vorsitzende und rechtspolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Klaus Bartl, erklärt zur Diskussion um die Konsequenzen aus den Umständen des gescheiterten Neonazi-Aufmarsches in Dresden:

Wir begrüßen die Ankündigung des Innenministers, angesichts der öffentlichen Nichtvermittelbarkeit der faktischen Versammlungsfreiheit für Nazis auf Kosten des Demonstrationsrechts von Demokraten, wie sie von Stadtverwaltung und Verwaltungsgericht in Dresden versucht worden ist, eine Grundsatzdiskussion zu führen. Dies ist allemal der bessere Weg, als zu versuchen, kurzerhand dem »Bündnis Dresden Nazifrei« die Verantwortung für Ausschreitungen in die Schuhe zu schieben, die die Folge einer im Unterschied zu 2010, als alle Blockaden nach Polizeibewertung friedlich verliefen, deutlich geänderten behördlichen Sicherheitsstrategie sind.

Darin müssen aber, ganz im Sinne des Anliegens des Ministers, höchst kon-

krete Fragen miteinbezogen werden, nämlich: Wieso gelingt es in Leipzig, zuletzt am bewussten Samstagabend, Naziveranstaltungen aus dem öffentlichen Raum herauszuhalten, in Dresden aber nicht? Wieso konnte in Dresden für den 19. Februar eine behördliche Sicherheitskonzeption erstellt werden, die das Recht der Bürgerinnen und Bürger auf Protest gegen die Nazis in Sicht- und Hörweite definitiv massiv verletzt hat? Mit welchem Recht werden Menschen, die in Dresden friedlichen Protest bekunden wollen, an der Autobahn zum Aussteigen aus ihren Bussen und zu langen Fußmärschen ohne Rücksicht auf Konstitution und Alter der Betroffenen genötigt?

Das Bundesverfassungsgericht hat mit seinem »Wunsiedel-Beschluss« schon im November 2009 die öffentlichen Manifestationen von Nazi-Gesinnung als außerhalb des tolerablen demokratischen Spektrums unterschiedlicher Meinungen stehend eingestuft. Daraus müssen endlich praktische Konsequenzen gezogen werden, auch in Dresden.



Nun neigt sie sich ihrem Ende zu, die kalte Winterzeit, in der Mensch und Tier dicht gedrängt in der Küche um den Kachelofen sitzen, Bratäpfel mümmeln, Glühwein stüffeln und mit roten Bäckchen den Geschichten des Großvaters lauschen. Der hat nämlich einiges erlebt, der kennt die Menschen, der kann Sachen erzählen, von denen man heute gar nicht mehr glaubt, dass es so etwas einmal gegeben hat.

Da ist zum Beispiel die Geschichte von dem NS-Führungsoffizier, der seinem Führer, dem Herrn Hitler, so folgsam ergeben war, dass er noch im April 1945 gegen den Schriftsteller Hans Hellmut Kirst ein Berufsverbot durchgesetzt hat. Echte Nibelungentreue, so etwas gab es damals noch. Während des Kriegs ist dem treuen Nazi dann dummerweise die Doktorarbeit verbrannt (sagt er). Der Iwan wird's gewesen sein (ist zu vermuten), der hat ja lauter solche Sachen gemacht, das ist bekannt in Stadt und Land. Tja, und nun stand er da, unserer wackerer Nazi, quasi nackicht, so ohne Titel und Reputation. Kommt Zeit, kommt Rat, wie der Volksmund sagt und siehe da, eines schönen Tages putscht sich der Herr Pinochet in Chile an die Macht. Ein Mörder und Menschenschinder zwar, aber: er verleiht unserem inzwischen zum astreinen Demokraten mutierten Altnazi den Doktorhut und alles ist wieder in Butter. Merke: immer, wenn Du denkst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.

Der nun wieder Betiteltel wird germanischer Kriegsminister, erlaubt sich so manchen Jux und noch mehr Tollerei und wird zur Belohnung für seine kriminelle Energie zum Kanzlerkandidaten gekürt. Sein Name: Franz Josef Strauß.

Großvater, Großvater, noch eine Geschichte, quengeln die Jungen, die wenig von dem Gebilde wissen, in dem sie leben (müssen). Nur noch eine, bitte bitte. Nun gut, der Großvater zieht an seinem Pfeifchen und legt los.

Da war noch ein recht schlimmer Mann, der nannte sich Dr. (sic!) Zimmermann. Der war in derselben kriminellen Nazipartei wie der Herr Kandidat Strauß und etwas später dann in der CSU. Dort nannten ihn alle



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Tradition und Moderne

Von Gerhard Schumacher



lustigerweise »Old Schwurhand«, denn er hatte einen Eid geschworen, der ganz schön falsch war und wurde dafür von Rechtswegen verurteilt. Doch dann fiel es den hohen Richtern wie Schuppen von den Augen. Für den Meineid konnte er ja überhaupt gar nix, der Herr Zimmermann, weil er wegen Unterzuckerung geistig unzurechnungsfähig, also unnachtet, war. Und geistige Unnachtung ist die beste Voraussetzung für ein hohes Amt in dieser Republik. Also wurde Zimmermann, der schlimme Mann, Innenminister. Merke: vor Gericht recht zu bekommen heißt nicht, auch recht zu haben.

Ich könnte euch noch von vielen Gaunern und Ganoven in der CSU erzählen, sagt der Großvater, weil er die leuchtenden Augen seiner Zuhörer sieht. Von dem Herrn Wiesheu zum Beispiel, der besoffen einen Menschen totgefahren hat und deshalb Verkehrsminister in Bayern wurde.

Oder vom Maxl »Amigo« Streibl, der wegen einer Bestechungsaffäre zurücktreten musste und vorher noch versucht hat, seine Parteikumpen zu erpressen. Alles Juristen, sag' ich euch, also Leute, die das Recht studiert und damit fast schon gepachtet haben. Und dabei habe ich die ganzen kriminellen Gestalten der Schwesterpartei, der CDU, noch nicht einmal erwähnt. Da reicht auch ein Abend nicht, das erzähle ich euch im nächsten Winter.

Gut, eine noch, dann ist aber endgültig Schluß. Also,

vor nicht allzu langer Zeit gab es in dieser Republik einen weiteren Kriegsminister, der war angeblich im Volke sehr beliebt. Schuld daran war eine lukrative Anzeigenkampagne seiner Wehrmacht für das Zentralblatt der Gosse, das ihn und seine Frau folgerichtig hochjubelte wo es nur ging. Ansonsten gelang dem Herrn über das todbringende Personal wenig. Außer eben, den Tod zu bringen, z.B. in Afghanistan. Er schätzte falsch ein, lavierte am Rande der Seriosität, entließ nach Gutsherrenart und schob eine sogenannte Reform an, die mehr kosten sollte als sie einbrachte. Dann stellte ein findiges Köpfchen fest, dass seine Doktorarbeit in ihren wesentlichen Teilen geklaut und wenig clever in den eigenen Salm eingefügt war. Es folgte das Übliche, leugnen, nochmals leugnen, zugeben, was nicht mehr zu leugnen war, Aberkennung des Titels und endlich unvermeidlich: der Rücktritt. Ken und Barbie auf ihrem Schloß sind dennoch nicht so recht traurig. Streng in der Tradition seiner Partei hatte der alerte Jungpolitiker eben die kriminelle Energie aktiviert, die ihn für hohe, höchste Ämter gar, prädestiniert. Der kommt wieder. Als Kanzler der Herzen wahrscheinlich.

Da passt es dann wie die Faust auf's Auge, wenn die Schwarze Frau auf einer Wahlkampfveranstaltung vollmundig tönt, die allerchristlichen Unionisten müßten sich von niemand Anstand und Ehre erklären lassen.

Da springt einem doch glatt das Essen aus dem Gesicht.

Halbheiten und Scheinheiligkeit

Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung über rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010

Das Bürgertum hat es gern politisch korrekt, und das ist das Einzige, was man der Studie »Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010« der Friedrich-Ebert-Stiftung (Forum Leipzig) positives nachsagen könnte: Sie ist brav und gut gemeint.

»Wir müssen in 2010 einen Anstieg von dezidiert antidemokratischen und rassistischen Einstellungen feststellen und beobachten zudem eine leichte Zunahme der sozialdarwinistischen Ungleichwertigkeitsvorstellungen. [...] Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist diese Entwicklung insbesondere auf die Auswirkungen der ökonomischen Krise zurückzuführen.«, stellt die Studie fest. In Zahlen heißt das u. a.: 5,1 Prozent aller Befragten befürworten eine Diktatur, 19,3 Prozent tragen in sich chauvinistische Gedanken, 24,7 Prozent rassistische, 8,7 Prozent antisemitische, 3,9 Prozent sozialdarwinistische und 3,3 Prozent verarmlosen den Nationalsozialismus.

Der Weimarer Republik sagt man nach, sie sei eine Republik ohne Demokraten gewesen. Heute scheinen sich die Demokraten zusammen zu finden, die Demokratie zu erhalten, indem sie eine überhebliche Ge-

sinnungsschnüffelei unter den von ihnen Regierten betreiben. Was sie verschweigen ist, dass es ihnen nicht um die Bewahrung wirklicher Demokratie, sondern um die scheinheilige Hülle ihrer bürgerlichen Gesellschaft geht. Dem Volk entgeht das nicht: 94 Prozent bejahen die Aussage: »Leute wie ich haben sowieso keinen Einfluss darauf, was die Regierung tut.«

Historische Überholtheit

Sie müssen es wissen. Denn als die sozialdemokratische Regierung 1999 in Jugoslawien den Krieg zur Fortsetzung deutscher Außenpolitik machte, und 2004 mit der »Agenda 2010« den Boden düngte, auf dem sozialchauvinistische Gedanken wie Pilze aus dem Boden schießen, hatte das Volk tatsächlich keinen Einfluss auf die Entscheidung seiner Regierung. Der sozialdemokratischen Elite ist das entgangen, weshalb sie Erklärungen u. a. in »politischer Deprivation«, »der Verlufterfahrung von etwas Vertrautem«, sucht. Solcherart Unsinn ist nur der Gipfel einer Reihe, in der sich die Blindheit des Bürgertums vor der gesellschaftlichen Wirklichkeit offenbart. Es muss, um gesellschaftliche Probleme zu lösen, Gesellschaft erklären, darf

aber die Wahrheit nicht erkennen, um seine eigene historische Überholtheit zu verbergen. Ein Musterbeispiel theoretischer Hohlheit, die bei solchen heroischen Versuchen sprießt, liefert die Studie.

Dabei werden die wirklichen Zusammenhänge verschleiert: Erinnernten die angeblich drohenden Anschläge auf den Reichstag vom vergangenen November – Ausnahmezustand, bewaffnete Polizisten auf Bahnhöfen – nicht an historische Ereignisse, denen ebenfalls eine Wirtschaftskrise vorausging? Damals rettete sich der Kapitalismus vor seinem Ende durch die Errichtung der faschistischen Diktatur. Adolf Hitler wurde die Macht nicht aus der »Mitte«, sondern von oben, von Reichskanzler Hindenburg, übergeben, der wiederum aus der deutschen Industrie- und Finanzwirtschaft geistige Anregung erhielt.

Abwälzung der Krise

Es ging und geht damals wie heute um den Erhalt der kapitalistischen Produktionsweise in Zeiten, die ihre Unzulänglichkeiten unübersehbar machen, um die Abwälzung der Krisenkosten auf die Bevölkerung und um Profit. Politiker, die diese Ziele

nicht entschieden verfolgen oder aus anderen Gründen ungeeignet sind, müssen gehen: 1932 Brüning, Papen, Schleicher, heute Köhler und Guttenberg? Das parlamentarische System kriselt. Sein Abgang wird durch demokratie- und menschenfeindliche Rhetorik deutscher Politiker und Medien vorbereitet. Affektiert verfällt man bei der bloßen Erwähnung des Wortes Kommunismus in Hysterie, wittert am linken Rand extremistische Gewalt, während Nazis unbehelligt demonstrieren dürfen.

Es bedarf einer Zeit der Vorbereitung, bis das linksliberale Bürgertum bereit ist, seine Skrupel fallen zu lassen, die westliche Wertegemeinschaft gegen »islamistischen Terrorismus« oder »kommunistische Umtriebe« zu verteidigen, nicht nur in Afghanistan, und mit ihnen seine moralischen Zweifel. Die lohnabhängig arbeitenden Menschen werden weniger billig davon kommen. Sie sollten über die demagogische Scheinheiligkeit der Studie entrüstet sein und ihre wirkliche Lage endlich erkennen: Das Kapital hat ihnen schon lange den Krieg erklärt und bereitet dafür seinen modernen Faschismus vor. Es wird höchste Zeit, dagegenzuhalten.

• Karl Martin



Mal kämpferisch, mal streitbar

Leipzig und seine Denkmale –
eine Spurensuche, die ins Heute führt



In jeder Stadt, die auf sich hält und schon Jahrhunderte auf Landkarten verzeichnet ist, widmen zu allen Zeiten Bürger oder Politiker Biographien und Geschehnissen, die mit Mauern und Plätzen verwoben sind, gern Denkmale. Todestage, Jubiläen und die Politik bieten dafür einen künstlerischen, monetären oder planerischen Anlass. Das ist der objektive Sachstand, beim subjektiven Sachverstand wird es komplizierter, widersprüchlicher und durchaus auch interessengesteuert ...

Wahrzeichen und Nationalkult

Im Begriff Wahrzeichen steckt, wenn man es so lesen möchte, »Wahrheit« aber auch »bewahren«. Stets sind es markante, einmalige Bauwerke. Sie können durchaus für einen abstrakten Begriff stehen. So ist es nicht falsch, das zerstörte World Trade Center in New York als Wahrzeichen des Kapitalismus zu interpretieren.

Leipzig hat bisher ein Wahrzeichen im Laufe seiner wechselvollen Geschichte abbekommen: Das Völkerschlachtdenkmal. Seit der Eröffnung, 1913, von Herrschern und Beherrschten besucht, bestiegen, besungen und beschimpft. Errichtet nach Entwürfen von Bruno Schmitz mit dem Bauherrn und Freimaurer Clemens Thieme von der Loge Apollo.

Interessant ist es, einen alten TOURIST-Stadtführer des Jahres 1977 aufzuschlagen: »Auf der blutgetränkten Erde von Probstheida, direkt an der Leninstraße, steht das Völkerschlachtdenkmal. Es wurde zur Erinnerung an die Toten und als Symbol des Sieges über die napoleonische Fremdherrschaft errichtet. (...) Die Gelder sind nicht vom Staat, sondern vom deutschen Volk aufgebracht worden. (...) Die Einweihung des Denkmals anlässlich der 100-Jahrfeier der Völkerschlacht am 18. Oktober 1913 wurde von den deutschen Imperialisten zu nationalistischer Propaganda großen Ausmaßes benutzt.«

Im 30 Jahre später erschienenen Buch »Leipzig und die Freimaurer« schreibt Günter Martin Hempel: »Mit dem Völkerschlachtdenkmal gelingt den Leipziger Freimaurern ein duales Bauwerk, das sowohl dem profanen Anspruch – Trauer –, als auch dem freimaurerischen – Trauerloge – völlig gleichwertig gerecht wird, ohne auch nur im Entferntesten ein Freimaurertempel sein zu wollen. Noch weniger liegt im Völkerschlachtdenkmal eine geheime Botschaft der Freimaurer verborgen.«

Dieses 91 Meter hohe »Monstrum« – so war vor Jahren eine Leipziger Spielfilmproduktion mit dem Koloss als Kulisse betitelt – wird seit vielen Jahrzehnten als Wahrzeichen international wahrgenommen und seit Jahren aufwändig restauriert. Ein Verein müht sich um Erhalt und Vermarktung. Leipzig und Sachsen fungieren als Renovierer und Restaurator mit Blick auf das Jubiläum 2013. Für durchaus widersprüchliche politische Postulate war es durch die Jahrzehnte immer ein dankbarer, weil unübersehbarer Hintergrund. Leipzig wird weiter mit ihm leben und die Leipziger sollten es kritisch erleben.

Ehrenhain und Friedhof

Einer der umfangreichsten deutschen Hain- und Parkfriedhöfe ist der 82 Hektar große Leipziger Südfriedhof. Nur einen Blick vom soeben beschriebenen Wahrzeichen entfernt. Alte Bäume, reiz-

volle Gehölze und eine in seiner Entstehungszeit unübliche Gräberanordnung, angelegt von Gartenbaudirektor Otto Wittenberg im Jahre 1886, machen ihn samt seiner Weitläufigkeit bis zum heutigen Tage zu einem außergewöhnlich interessanten Flächendenkmal. Auf die vielen Namen berühmter Persönlichkeiten, die hier ihre letzte Ruhe fanden, muss in diesem Beitrag leider verzichtet werden.

Am 29. September 1945 fand vor der Ruine des Neuen Theaters eine Friedenskundgebung zum Gedenken an die Opfer des soeben zu Ende gegangenen faschistischen Kriegs statt. 100 000 Menschen nahmen daran teil. KPD und SPD orientierten in den folgenden Wochen auf eine würdige Stätte zur Ehrung für ermordete Mitglieder des Leipziger Widerstandes gegen die deutsche Barbarei. Man einigte sich auf den Südfriedhof. Das Kulturamt schrieb einen Ideenwettbewerb aus. Die Hauptachse des endgültigen Projektes entstand zwischen Nordtor und Krematoriumsgebäude. In den Ehrengräbern wurden zunächst die Urnen von Georg Schumann, Georg Schwarz, Otto Engert, Arthur Hoffmann, William Zipperer, Kurt Kresse, Wolfgang Heinze (später nach Stralsund überführt), Margarete Blank, Walter Albrecht und Alfred Kästner beigesetzt. Der 17. März 1946 gilt als Einweihungsdatum der Anlage, die zu DDR-Zeiten ständig vergrößert wurde. Mahnend und eindringlich steht der von Walter Arnold geschaffene »Sterbende Kämpfer«.

Von 1982 bis 1986 wurde ein »Sozialistischer Ehrenhain« als Projekt des Sportbaus Leipzig unter Mitwirkung der Berliner Kunsthochschule errichtet.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, dass gerade diese Anlage 1989 manchem ein Dorn im Auge war. Es gab Veränderungen. Wer heute das nur noch teilweise erhaltene Areal besucht, sieht neben Blumen vor bekannten Namen an Gräbern ein widersprüchliches Bild. Trotzdem macht diese steinerne Historie den aufmerksamen Betrachter neugierig, sich mit Leipziger Geschichte auseinanderzusetzen, nach der Maxime: Denk' mal nach.

Berühmte und Gestürzte

Im Sommer des Jahres 1900 wurde in Leipzig das Denkmal für Louise Otto-Peters, der Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung, eingeweiht. Ursprünglich im Alten Johannisfriedhof angelegt. Mittels Spenden und einer Lotterie finanziert, geschaffen von Adolf Lehnert. Der Baubeginn des neuen Grassi-Museum erforderte 1925 einen Umzug ins Rosental.

Clara Zetkin entdecken Spaziergänger und Autofahrer am heutigen Kreisverkehr Karl-Tauchnitz-Straße. Dort thronte bis 1946 der Eiserne Kanzler Bismarck. Das von Arnold geschaffene Zetkin-Denkmal wurde 1967 anlässlich des 110. Geburtstages der Frauenrechtlerin enthüllt. Der umliegende Park ist mit 125 Hektar der größte in der Stadt. Seit 1955 heißt er »Clara-Zetkin-Park«. Noch immer gibt es Versuche, das Ganze als »Clara-Park« zu titulieren, da eine vor Jahren angedachte Umbenennung auf starken Protest stieß. Zetkins Urne wurde übrigens 1933 in Moskau an der Kreml-Mauer beigesetzt.

Ein kurze Verweildauer hatte Josef Stalin in unmittelbar Nähe der damaligen Ruine des Leipziger Opernhauses.

Zwei Jahre waren ihm vergönnt, 1955 wurde sein Denkmal entfernt. Seit Mai 1956 bestand die »Iskra-Gedenkstätte« in Probstheida. In dem damaligen Dorf erfolgte im Dezember 1900 in Anwesenheit Lenins der Druck der ersten Nummer der »Iskra«. Diese weltweit einmalige Adresse wurde 1993 »entschärft«, die noch vorhandenen Exponate übernahm das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig.

Anders kompliziert ist es bei Richard Wagner. Von einem schon seit 1883 vorgesehenen Denkmal für den in Leipzig geborenen Komponisten und Kapellmeister wurde seinerzeit lediglich ein Teil ausgeführt. Der an Klinger gegebene Auftrag verzögerte sich – man beachte das – aus finanziellen Gründen. Inzwischen wurde der fertige Sockel, einige nennen ihn heute wegen der barbusigen Rhein-Töchter auch »Porno-Würfel«, aus dem Klingerhain an die Große Fleischergasse versetzt. In die Augen Richard Wagners kann, wer das möchte, hinter dem Neuen Opernhaus sehen. Die 1983 gesetzte Säule trägt eine Bronzebüste Wagners, ein Klinger-Nachguss.

Noch eine Erinnerung an einen lautstark geführten Streit gleich nebenan in der »neuen« BRD. Auf der einen Seite die Universität Leipzig und ihre Studentenvertreter, auf der anderen Bundestagsabgeordnete und DDR-Abrechner. Streitobjekt: Das 33 Tonnen schwere Bronzerelief »Aufbruch«, geschaffen von Rolf Kuhrt, Klaus Schwabe und Frank Ruddigkeit. Sogar eine Schmelze stand nach dem Ende der DDR zur Debatte. Das Denkmal – fälschlicherweise nun als Marx-Monument bezeichnet – überlebte. Wer will, kann alles, nach 33 Jahren vom damaligen Karl-Marx-Platz entfernt und etwas tiefer gehängt, am Sportforum betrachten und sich seinen Teil denken und über Marx nachdenken.

Soweit diese sicher lückenhafte Aufzählung, diesmal ohne Goethe und Schiller, aber deren Denkmäler waren an der Pleiße nie riesige Problemfälle, ganz im Gegenteil.

Panzer und Altarraum

Der in Leipzig geborene Schauspieler Eberhard Esche schreibt in seinem Memoiren: »Am 17. Juni 1953 hatten wir in der Schauspielschule eine Prüfung im Fach Gesellschaftswissenschaften. Das Thema habe ich vergessen, doch nicht die Haltung des die Prüfung abnehmenden jungen Lehrers und nicht die unbestimmten fernem Geräusche. Der junge Dozent mit Parteiabzeichen wurde zunehmend blässer. (...) Es gab Menschenumzüge, die nicht von der Beschaffenheit waren, die man vom 1. Mai, dem Kampftag der Arbeiterklasse her kannte.«

Zu dieser Zeit brannte vor der Alten Waage ein Pavillon der »Nationalen Front«. Unter Arkaden kamen der betagte Schauspieler und Kommunist Curt Trepte und seine ihn beschützende junge Kollegin Elfriede Neé in ein handfestes Gerangel mit jungen »politischen Erneuerern«. Curt Trepte verlor dabei fast sein Augenlicht. Viele Bürger sahen unbeteiligt zu. Man beargwönte sich. Auch anderorts in der Stadt ging es zur Sache: Akten wurden aus den Büros des Polizeipräsidiums in der Wächterstraße geworfen. In der Ritterstraße lagen Möbel und Papiere der dortigen FDJ-Zentrale auf der Straße. Auch die LVZ verbarrikadierte

sich in den Redaktionsräumen. Aus dem Barfußgässchen kommend schoss, so erinnerte sich nicht nur der Student Eberhard Esche, ein Sowjetsoldat in die Luft. Ein Panzer fuhr neben der Alten Handelsbörse auf. Die nachgebildeten Ketten wurden nun, Jahrzehnte später, denkmalgerecht ins Straßepflaster gepresst. Meist werden sie übersehen, an Markttagen stehen nun mitunter Verkaufsstände drauf. Nicht nur das bleibt widersprüchlich.

Unweit dieser Ketten, am Zeithistorischen Forum, »schreitet« Wolfgang Mattheuers 1984 entstandene Bronzeplastik »Jahrhundertschritt« am Rande der Grimmaischen Straße ein Überraschungsort für Fremde. Übrigens: Im September 1999 reiste zu seiner Platzierung der damalige Bundeskanzler Schröder nach Leipzig, denn es hieß da ganz offiziell: 10 Jahre danach. Dieser »Jahrhundertschritt« bleibt eines der interessantesten Denkmale aus der DDR-Zeit. Oft fotografiert und interpretiert.

Gedächtnis und Symbolik

Am 9. Oktober 1989 demonstrierten in Leipzig annähernd 70 000 über den Ring. Eine Vielzahl Filme, Reportagen, Features, und Diskussionen gibt es inzwischen zu diesem Datum. »Die Stadt Leipzig fordert die Bundesregierung auf, ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Leipzig zu errichten«, heißt es zwei Jahrzehnte später aus dem Neuen Rathaus. »Damit soll ein künstlerischer Spannungsbogen zwischen Berlin und Leipzig geschaffen werden.« Ein notwendiger Beschluss wurde jetzt von Oberbürgermeister Burkhard Jung auf den Weg gebracht. Der Stadtrat wird voraussichtlich in der Juli-Ratsversammlung befinden.

2007 gab es einen Bundestagbeschluss zu diesem nunmehrigen Streitobjekt. Die teils heftigen Diskussionen werden öffentlich geführt, meist mit den inzwischen sehr gern strapazierten Umfragen und den dabei entstehenden kontroversen Ergebnissen. Mitunter geraten die Töne auch mal schriller, denn nur die »Kommunisten und Wendevertreter sind gegen ein großes Denkmal der Friedlichen Revolution« steht beispielsweise im Internet. Ach, wenn das politische Leben nur tatsächlich so aufregend plakativ und langweilig schematisch wäre.

»Woher kommt diese Sehnsucht nach einem neuen Bild-Werk? Haben die Akteure Angst, die Leipziger könnten ihre eigene Friedliche Revolution vergessen? Brauchen die Einwohner dieser Stadt ein Mahnmal, damit sie nicht rückfällig werden?«, fragt durchaus polemisch und nachdenklich zum Beispiel die Leipziger Internetzeitung weltweit.

Die Leipziger werden ihre Geschichte mit den unzähligen Geschichten, falls sie sich dafür interessieren, nicht vergessen. Bücher, Filme, Gespräche, Diskussionen gibt es zu den unterschiedlichsten Anlässen auch weiterhin sowohl privat als auch öffentlich.

Nicht nur das Oktoberdatum 1989 hat in der Stadt bereits eine Vielzahl einmaliger Gedenkort. Vor der Nikolaikirche die nach außen getragene Säule, oder dort, wo 1953 mal Stalin stand, jetzt die Freiheitsglocke zum Anfassen. Das ist alles durchaus auch sinnbildlich zu verstehen, denn man muss sich vieles, wie 1989, erlauben.



Vom Zeithistorischen Forum, vom Südfriedhof, vom Karl Liebknecht Geburtshaus, vom Bundesverwaltungsgericht, das einmal Dimitroff-Museum und vordem Reichsgericht hieß sowie vom Völkerschlachtdenkmal. Es muss nicht immer in Jahrhundertschritten sein. Geschichte hat in Leipzig viele Wege und Spuren hinterlassen.

Alte und junge Bürger dieser Stadt können sich, falls sie das möchten, an errichtete und geschliffene Denkmäler erinnern oder darüber etwas hören und über geplante (wie schon immer) eine Meinung bilden. Dabei geht es nicht um Telefonprozentage in den verschiedensten Medien, die sagen nur selten etwas über Inhalte aus, sondern machen mitunter durchaus trunken und sind wohl auch manipulierbar.

All die hier genannten Orte, mit und ohne Namen, führen bereits wunderbar widersprüchlich, neugierig hinterfragenswert und durchaus mühevoll zu Emotion und Erkenntnis. In Leipzig haben sich die Bürger schon immer über die Jahrhunderte ein Gespür für gewollte, erkämpfte und geplante Symbolik bewahrt ... auch 2011.

Wer möchte ihnen das ausreden?

• Michael Zock

Panzerspuren, Kirchensäule, Freiheitsglocke – Denkmäler zu 1953 und 1989 im Leipziger Stadtzentrum

Fotos: Gerd Eiltzer



Nun ist der Leipziger Haushalt 2011 beschlossene Sache. Im März.

Das soll künftig besser werden, verspricht der Finanzbürgermeister. Schon im September soll der neue Entwurf 2012 kommen. Ein anspruchsvolles Ziel.

Aber Herr Bonew weiß den Oberbürgermeister hinter sich. Zumindest theoretisch. Denn zum Haushalt gehören auch die Wirtschaftspläne von Oper, Gewandhaus und Theater. Die richten sich nach dem Spielplan und gehen von August bis Juli.

Die neuen Pläne müssten also bis Mai im Betriebsausschuss Kulturstätten beraten werden. Doch da hapert es. Der kann sich nicht damit befassen. Er tut zurzeit wochenlang überhaupt nichts.

Denn der selbsternannte Vorsitzende Burkhard Jung hat keine Zeit dafür. Anscheinend hoffnungslos überfordert.

Wollte der OBM nach der Schlappe um Bürgermeister Faber nicht »professionell« mit der Situation umgehen?

Fragt
Euer Lipsius



Rot-grün-rot rechtzeitig anpeilen!

100 Jahre Frauentag: Gespräch zwischen »Generalsekretärinnen«



Gesprächstermin im Fernsehstudio am Leipziger List-Platz (von links) Caren Lay, Roland Claus und Steffi Lemke. Foto: ege

Natürlich heißen sie nicht Generalsekretärinnen, weil in ihren Parteien alles ein bisschen anders ist. Sie heißen politische Geschäftsführerin der Bündnisgrünen bzw. Bundesgeschäftsführerin der Linken. Ihre besondere Farbe gewann die vom Bundestagsabgeordneten Roland Claus moderierte Veranstaltung im Leipziger Listhaus durch die beiden konkreten Vertreterinnen. Die Frau der Linken, Caren Lay, stammt aus einem Eifeldorf im tiefen Westen und wuchs in katholischem Umfeld auf. Steffi Lemke von Bündnis 90, Die Grünen dagegen kommt aus Dessau – ihre Eltern waren in der SED.

Kaffee-und-Kuchen-Tag?

Die Parteien der beiden sind anders. Die Linke hat noch immer mehr Mitglieder und Wähler im Osten, die Grünen können das Gleiche im Westen registrieren. Roland Claus moderiert den »Ostertag« seit über vier Jahren. Er wollte wohl mit der Frage nach dem Frauentag und wie der in Ost und West unterschiedlich begangen werde in die Offensive gehen. Lemke fand das ein bisschen daneben. Blumen, Kaffee und Kuchen seien es doch gerade nicht, was zur Gleichstellung der Frauen gehört. Offensichtlich hatte auch Lay damit ein paar Probleme und sprach deshalb lieber

von der Clara-Zetkin-Medaille, die man zum 100. Jahrestag des Internationalen Frauentags gestiftet habe.

Eine Menge Übereinstimmung kam vom Podium bei den Feststellungen: Die Ostler wussten und wissen mehr über den Westen als umgekehrt. Das hat mit der Art der Vereinigung zu tun. Sie haben gelernt, mit Umbrüchen umzugehen. Das hilft aber nicht gegen Arbeits- und damit Hoffnungslosigkeit.

Mit persönlichem Beispiel illustrierten beide ihre Sichten auf Alltagskultur in beiden Teilen Deutschlands. Für Lemke war der Bruch gekommen, als sie trotz 1,0 kein Abitur machen durfte, weil sie Gärtner oder Pferdezüchter werden wollte. Lay zeigte sich fasziniert, weil der Geldbeutel der Eltern den Schulabschluss nicht entschieden hatte.

Aufklären gegen rechts

Übereinstimmung zeigten beide, die sich erst kürzlich beim den Demonstrationen gegen Neonazis in Dresden getroffen hatten, in ihrer Haltung dazu. Den Rechten muss man sich gemeinsam entgegenstellen. Dazu sollten außer der SPD auch CDU und FDP stärker mittun. Das Wichtigste dafür seien politische Bildung und Aufklärung über die wahren Ziele der Rechten. Das sei gerade in Sachsen ein Pro-

blem, weil die Regierung das Problem habe treiben lassen.

Dass die beiden Vertreterinnen von Parteien auch in Sachen Krieg und Frieden weitgehend übereinstimmen, musste erklärt werden. Steffi Lemke war seinerzeit gegen den Kosovo-Krieg ebenso wie gegen den Afghanistan-Einsatz. Sie konnte sich in ihrer Partei nicht durchsetzen und bekannte, von Schröders Vertrauensfrage erpresst worden zu sein. Heute wirft sie allerdings der Linken Populismus vor, wenn dort gefordert wird, sofort aus allen Kriegen abzuziehen. Praktisch sei das nicht möglich. Das wüssten auch die Linken.

Vor den rund 120 Besuchern (mehr als meist im Bundestag), hieß es vom Auditorium) mussten sich die drei Abgeordneten auch Fragen stellen wie: Warum sitzen im Osten auf den meisten wichtigen Positionen Leute aus dem Westen? Warum gibt es keine Volksabstimmungen? Warum wurde nach der Vereinigung kein neues Grundgesetz geschaffen? All das ließ sich damit beantworten: Das war nicht gewollt und ist derzeit nicht durchsetzbar. Wenn man nach den nächsten Wahlen rot-rot-grün wolle, müsse man das jetzt vorbereiten – nicht erst kurz vor den Wahlen.

• Thomas Biskupek

Notizen aus dem Stadtrat

• Bürgerprotest Musikviertel

Vor Beginn der Stadtratssitzung übergaben Vertreter der Bürgerinitiative Musikviertel über 1000 Unterschriften an den Oberbürgermeister mit Forderungen zur Verkehrsentslastung. Dieser versprach, im Rahmen des bereits seit Jahresanfang begonnenen Dialogs von Verwaltung, Stadträten und Bürgern weiter nach Lösungen zu suchen. Die geforderte Ampel an der Karl-Tauchnitz-Straße ist in Betrieb, und das Schild, welches Schwerlastverkehr in das Viertel leiten konnte, wurde abmontiert. Gegenwärtig arbeitet die Verwaltung an einem großräumigen Routenkonzept.

• Stadt gegen Nazizentrum

Auf Anfrage der LINKEN stellten Oberbürgermeister Jung und Baubürgermeister zur Nedden unmissverständlich klar, dass eine übergroße Mehrheit des Stadtrates und der Stadtverwaltung das Nazizentrum in der Lindenauer Odermannstraße ablehnen.

• Pro Erhalt S-Bahn Grünau

Der Stadtrat beschloss den Antrag der LINKEN in der Fassung des Verwaltungsvorschlages zum Erhalt der S-Bahnlinie 1 in Grünau, dem verkehrlichen Rückrat Grünau. Die beschlossene zeitweilige Schließung bis 2013 konnte trotz starker Argumente der Leip-

ziger Vertreter im Zweckverband Nahverkehrsraum nicht verhindert werden. Klar ist aber allen Beteiligten, dass die durchgesetzten Zwischenschritte, wie die Verlängerung der Linie 15 und der Buslinie 80, nur eine Notlösung sind.

• Trainingszentrum Rasenball

Nach dem Grundsatzbeschluss und dem Erbbaurechtsvertrag kommt die Errichtung der neuen Trainingsstätte für den Fußballklub von Red Bull, dem Rasenball Leipzig e. V., am Cottaweg in Fahrt. Vorerst werden vier Trainingsplätze errichtet. Nach Abschluss des Bebauungsplanverfahrens können zwei weitere Plätze, eine Fan-Tribüne und ein Gebäu-

dekompensiert mit Sozial- und Büroeinrichtungen sowie ein Internat errichtet werden. Voraussetzung ist u.a. die verkehrliche Anbindung in Lindenau.

• Nur einmaliger Zugzugsbonus

In Folge der Haushaltskonsolidierung wird es zukünftig statt bisher 42 Euro pro Jahr nur eine Einmalzahlung von 150 Euro geben, von der wie bisher nur auswärtige Studenten profitieren, die ihren Hauptwohnsitz in Leipzig nehmen. Die Linksfraktion hat nur deshalb überwiegend zugestimmt, um andere soziale Projekte wie das Semester-LVB-Ticket, was alle Studenten nutzen können, nicht zu gefährden.

»Krise vorbei« ... das entspricht nicht der Wahrheit

Die sächsischen Industrie- und Handelskammern haben die Gesamtwirtschaft zwar mit »gut« bewertet. Ihre aktuelle Schrift zeigt jedoch unübersehbar, dass mehrere Industriebereiche deutlich im Minus liegen und die »Krise vorbei«-Einschätzungen der Kanzlerin und des Wirtschaftsministers Unfug sind.

Der Umsatzanstieg der Industrie beruht größtenteils auf der weltweit gestiegenen Nachfrage nach Kfz. Da können andere Bereiche nicht mithalten. Gegenüber 2008 liegen klar im Minus die Branchen Metallherzeugung und Bearbeitung mit 25 Prozent, Maschinenbau mit 23 Prozent, Fertigung elektrischer Ausrüstungen mit 19 Prozent, Herstellung von Datenverarbeitungsgeräten, elektronischen und optischen Erzeugnissen mit 16 Prozent

und Metallerzeugnisse mit 11 Prozent. Die Zahl der Beschäftigten ging um ca. 2300 zurück, Ich glaube, das reicht als Beispiel.

32 Prozent glauben an eine Verbesserung – nur acht Prozent an eine Verschlechterung. Als wichtigste Risikofaktoren wurden Energie- und Rohstoffpreise und die Inlandsnachfrage genannt. Das Baugewerbe hat das vergangene Jahr relativ gut bewertet. 45 Prozent urteilten gut, zehn Prozent hingegen schlecht. Die Erwartungen trüben sich ein. Hier sehen nur noch zwölf Prozent gute – 23 Prozent schlechte Zeiten. Begründet wird das mit dem Auslaufen des Konjunkturpaketes II und geringeren öffentlichen Investitionen aufgrund des allgemeinen Sparzwanges.

Wer konnte zulegen? Der Einzelhan-

del profitierte vom Weihnachtsgeschäft bzw. der leichten Entspannung am Arbeitsmarkt. Dennoch werteten 21 Prozent allgemein mit »negativ« im Vergleich zu genau 38 Prozent »positiv«. Die positiven Erwartungen verschlechterten sich um 18 Prozent.

Abschließend ist im Spiegel meiner jahrelangen Beobachtung des Wirtschaftsgeschehens festzustellen, dass sich dieses diskontinuierlich, eben stark schwankend, zeigt, was sich natürlich auf die Schlangen in der Arbeitsagentur niederschlägt. Sehr enttäuschend und weiterhin krisenhaft.

Man beachte: Die sächsische Konjunkturanalyse enthält keine Angaben über die Entwicklung der Vollzeitbeschäftigung, Zeitarbeit und Tarifbindung

• J. Spitzner

Die Alkoffel

Wie der wissenschaftlichen Hauszeitung »Die Knolle« des Eurokartoffelforschungsinstituts zu entnehmen ist, gelang eine extrem erfolgreiche Kartoffelzüchtung und wurde auf Grund des grandiosen Markterfolges auf den markenrechtlichen Namen Alkoffel getauft.

Dabei handelt es sich um eine, durch Auslese und nicht durch Genmanipulation erzeugte, Züchtung der beliebten Wildschweinkartoffel.

Diese hat die Eigenschaft, im Frost ihre Stärke in Zucker umzuwandeln, so dass bereits im Boden eine Gärung einsetzt. Man hatte beobachtet, dass Wildschweine diese so angelegene Kartoffel mit besonderer Vorliebe verschpeisen und dann vollkommen besoffen auf dem Acker liegen bleiben, bis sie ihren Rausch ausgeschlafen haben. Durch eine Impfung mit dem patentierten Alkoffelbakterium bei der Aussaat wird in der Alkoffel eine biologische Mitkopplung ausgelöst, wodurch der biologische Resonanzeffekt entdeckt wurde, der den Zuckeranteil erhöht. Außerdem hat sich damit die Pflanzenart geän-

dert, denn die Alkoffel ist nunmehr ein Tagschattengewächs, während die Kartoffel im Dunklen bleibt.

Neu aufgeflammt ist damit die Frage, wann die Evolution biologische Schranken eingeführt und damit die Artenvielfalt eingeschränkt hat, da sogar seriöse Wissenschaftler behauptet hatten, der Saurier könnte doch auch eine Kreuzung zwischen Elefant oder Löwe und einem Regenwurm gewesen sein. Bei der Ernte werden die Alkoffeln sofort zerkleinert und dann in großen Gärbehältern fertig vergoren. Der daraus destillierte Schnaps mit der Kunstbezeichnung Wodsky vereint den zarten Wodkageschmack mit der brillanten braunen Farbe eines irischen Whiskeys. Besonders die Gourmetküche hat den neuen Alkohol entdeckt, denn als Flambierschnaps verwendet, kleidet er einen Fleischbraten in einen hauchdünnen Karamellgeschmack des natürlichen braunen Zuckers und verwandelt selbst geschmackloses Kunst- und Schweinefleisch in einen edlen Braten.

Da eine fünf Sterne Küche heutzun-

tage ohne Alkoffel nicht bestehen kann, hat das EAW den mikroprozessorgesteuerten Alkoffelmaten auf den Markt gebracht, in dem sämtliche leptosomatischen Parameter eingestellt werden können. Gegenwärtig kommt das Institut der ungeheuerlichen Nachfrage kaum nach und erwägt einen Lizenzverkauf. Erschwert werden die Verhandlungen nur durch das Finanzministerium, das neben der üblichen Steuer einen Gourmetaufschlag verlangt.

Auch in der Medizin hat die Alkoffel schon ihre Höhen als SALVITAMOL erklommen, das selbst ohne Werbung zum Marktreiter der Gesundheitsvorsorge geworden ist.

Einschlägige Kreise und politische Beobachter vermuten, dass mit der Erfindung erfolgreich an Einsteins Entdeckung angeknüpft werden kann und reichten die Alkoffel als Nobelpreisverdächtig ein. Selbst Frau Merkel mit ihrem merkwürdigen Sozialgeschmack, wird am 1. April, voraussichtlich von einem guten Tag für die Geschichte Deutschlands sprechen.

• Jochen Singer



»Na Sdorowje! Le haim! Zum Wohl! Manche trinken, um zu vergessen, manche, um sich zu erinnern. Wodka löst die Zunge.«

Erinnern Sie sich noch an die Zeiten

als die Lesungen zum Thema »Jüdische Lebenswelten« während der Buchmesse in der »Alten Nikolaischule« stattfanden? Da haben wir manchmal schon Stunden vorher (na ja, das ist leicht übertrieben) davor gewartet, um einen Platz zu ergattern.

Nicht, dass das Interesse im letzten Jahr geringer war, aber nun steht dafür der große Saal des Ariowitsch-Hauses zur Verfügung und zwar mit 300 Plätzen. Da muss man im Allgemeinen nicht mehr anstehen.

Jetzt werden Sie sich besorgt fragen, was die Trinksprüche am Anfang mit der Buchmesse und »Leipzig liest« zu tun haben? Ganz einfach, ich möchte Sie auf das Buch »Wodka ist immer koscher« von Kuf Kaufmann aufmerksam machen. Im Rahmen von »Leipzig liest«, stellt der Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig diesen Titel vor. Ich kenne bereits einige Pas-

sagen und kann nur sagen, das wird am 17. März ab 17.00 Uhr mehr als eine vernünftige Stunde. Oder wie Bernd Lutz Lange meint: »Kuf Kaufmann schreibt fröhlich und meschuge mit einem Hauch Melancholie. Ein großes Lesevergnügen.«

Aber die »Jüdischen Lebenswelten« bieten noch weitaus mehr. Während der Buchmesse finden im Ariowitsch-Haus viele Lesungen statt. Schauen Sie doch mal auf unsere Homepage. Es lohnt.

Viel Spaß beim Hören und Entdecken
Schalom
Ihre
Annette Boehneim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de

§ Herzlich(?) gelacht

Die erste Verhandlung im Saal 252 des Leipziger Amtsgerichts fiel aus. Ein wegen Diebstahls Angeklagter war gar nicht erst erschienen, er hatte sich so zu sagen davon gestohlen. Darüber, dass wenigstens die nächste pünktlich beginnen konnte, freuten sich Richterin und Staatsanwältin frohen Herzens und mit erleichtertem Lachen. Die Anklage lautete auf »Bedrohung«.

Michael M., 1987 geboren und gelernter Maschinenanlagenfahrer, hatte im betrunkenen Zustand in der Nacht zum 4. September 2010 eine E-Mail an den Freund seiner damaligen Ex-Geliebten Mandy geschrieben.

Der Kernsatz: »Du sollst sterben!« Der solcherart Bedrohte erstattete am nächsten Morgen Anzeige. In dieser Zeit hatte die fescbe Mandy überdies noch intime Beziehungen zu beiden Männern. Also Herz und Schmerz, Liebe und Triebe und verwirrte Sinne.

Ich vermute, Mandys Augen sind vielleicht nicht sonderlich scharfsichtig, denn die beiden bulligen, extrem kurzhaarigen Liebhaber wirkten auf mich beinahe wie eineiige, wenig ansehnliche Zwillinge mit einem mutmaßlichen Intelligenzquotienten in Höhe normaler Körpertemperatur. Aber schlechter Geschmack ist ja kein Fall für Justitia, wohl schon, weil deren Augen eben verhält sind.

Während die Richterin vor sich hin kichernd Vermutungen darüber anstellte, ob die bumsfidele Mandy schlicht nur besonders flatterhaft-lebensfroh oder gar schon promiskuid sei, lächelte die Staatsanwältin maliziös und Michael und Ronny als Angeklagter bzw. Zeuge freuten sich auch lachend wie Bolle – offenbar heilfroh darüber, dass sie mit der einst heiß Begehrten nun schon seit geraumer Zeit nichts mehr zu tun haben. Das wirkte schon wie bei schlechten Comedians.

Alles was Recht ist – aber wegen einer solchen Groteske gleich ein Gerichtsverfahren? Früher wäre dies höchstens ein Fall für die einst berühmte und bewährte Konfliktkommission gewesen. Na ja, aber die gab es eben nur im vermeintlichen Unrechtsstaat. Heute herrscht trotz übervoller Terminkalender und häufigem Verfahrensstau mitunter eben noch juristischer Frohsinn – koste es, was es will.

Ach ja, das Urteil: Verfahrenseinstellung und 50 Euro, die der Angeklagte an die Deutsche Herzstiftung überweisen muss. Auch wenn es eher zum Heulen ist: Selten so gelacht.

FRANZ HASE

Als Fotograf und Journalist an der gläsernen Tür in der ersten Etage zum Saal des Central-Kabarett zum vereinbarten Zeitpunkt anklopfen, gingen nicht mehr wie früher die Kunstsonnen an, sondern das »Abendbrot« erstmal unter. Das ist kein Druckfehler.

Der verganzte Chef

Der »Chef de Pointe«, Meigl Hoffmann, seines Zeichens auch Regisseur und Texter des neuen Programms, das am 11. März Premiere hat, war sauer auf den Herrn zu Gutenberg. Nein, nicht nochmal in dieser Zeitung diesen Namen, nur »hätte der nicht 14 Tage warten können mit dem Rücktritt ... ich hatte so eine schöne Nummer geschrieben.«

Sprachs und sprang mit Bettina Prokert, Maxim Hofmann sowie Karsten Wolf auf die Bühne und alle legten los. So wird diese Nummer wohl außer uns keiner mehr erleben, denn sie wird notgedrungen umgeschrieben. Soviel zum Probenrager, denn alle vier sind natürlich in bester Premierenstimmung für ihr neues Programm.

Meigl Hoffmann öffnet sein Haus gern für »Künstler, die in der Stadt noch kein Obdach haben oder mit denen sich vielleicht längerfristig etwas entwickeln kann.« So gelangte beispielsweise auch der Sänger und Entertainer André Calenbach mit »Klein-Paris träumt von der Liebe« auf die Brettl des Central-Kabarett, die somit auch ihm die Welt bedeuten. (Übrigens für den 10. April wieder gebucht)

Beim »Untergang des Abendbrots« agieren neben dem Herrn mit »Doppel-F« Bettina Prokert und Maxim Hofmann, assistiert und dirigiert vom studierten Pianisten und Komponisten Karsten Wolf. Der ist schon ein »Alter«, nahm 1988 in der Ecke des Kabarettmusikers Platz, jetzt im Etablissement gegenüber des Alten Rathauses. »Die zum Teil durchaus reizvollen Nebentätigkeiten als Agent, Fotograf, Werbetexter, Layouter, Toningenieur und Buchhalter sind beim Betrieb des Leipziger Central-Kabarett's äußerst hilfreich.«

Das Musketier-Prinzip

Drei Jahre kennen sich Bettina, Maxim und Meigl. »Man kann sich ja seine Mitstreiter nicht backen. Es ist immer eine Auseinandersetzung, bei jedem Programm. Man lässt sich dabei überraschen, was da gemeinsam so entwickelt werden könnte.«

Das Leipziger Publikum sei insgesamt etwas träge, hört der aufmerksame Journalist bei den Zwischentönen heraus.

»Das geht zwar gerne zu den Lachmesse-Stars, aber bitte keine Unbekannten. Jetzt ist kaum noch Experimentierfreude, eher vornehme Zurückhaltung angesagt.« Ganz zufällig begegne ich Bettina Prokert und Maxim Hofmann, am Abend nach unserer Stippvisite. Der Bürgerverein des Waldstraßenviertels hatte die beiden in die »Villa Rosental« zum Auftritt gebeten. Bettinas Improvisation »Ich habe Angst« und Maxims mutige Unterstützung bekamen viel Applaus und machen neugierig auf das nunmehrige anderhalbstündige funkelneue Programm. Eine Pause ist darin vorgesehen, die Gastronomie möchte ja auch was verdienen.

Wir sitzen alle zusammen am runden Tisch und nach meiner Beobachtung arbeiten die vier nach dem berühmten »Musketier-Prinzip«: Einer für alle, alle

Früher war hier mal ein Sonnenstudio

Probenrager und Premierenstimmung im Leipziger Central-Kabarett



Der Rot-Blau-Gestreifte ist Meigl Hoffmann, gut getarnt sind Bettina Prokert und Maxim Hofmann, an den Tasten tönt Karsten Wolf

Foto: Eiltzer



für einen. So wurde gedacht und getüfelt. »Was hinderte uns daran, ein komplett neues Programm zu schreiben. Alle miteinander und dabei wachsend sich hochzuhangeln. Zu Ruhm und Ehre in höheren Sphären.« (»Hört, hört«, lächelt Bettina dazwischen.)

Ob es gelungen ist, wird am 11. März, dem Premiertag, zu sehen sein und natürlich auch noch später.

Die Programmtemperatur

Wie bekömmlich muss die »Temperatur« eines Programms sein? »Da ist die Frage, wie leicht man es dem Publikum macht. Man kann ja zwischen seichter Unterhaltung und Politikracher hin- und hertaukeln. Oder dabei aus dem Theoretisieren gar nicht mehr herausfinden.«

Ich verstehe diese ersthafte Suche nach Witz und Unterhaltung, Entertainment und Philosophisches als schmalen Grad, wo die Akteure durchaus abstürzen können. »Ob nun in diesem Programm alles gelungen ist, kann man nicht sagen, dafür sind wir zu nah dran. Wenn man schreibt, ist man von dem, was man schreibt begeistert, aber dann kommen die Proben auf der Bühne ohne die Reaktionen vom Publikum. Da klingt dann manche Pointe auf einmal recht dürftig. Dann schauen wir uns an und fragen: Ist das überhaupt noch lustig?«

Wenn letztere Frage gestellt wird, dann muss das Stück vor das Publikum, lerne ich bei unserem Gespräch. Und außerdem gibt es nach diesem Publikumstest natürlich noch die Möglichkeit des Nachjustierens. Das Wort des Regisseurs Meigl Hoffmann ist dabei kein Gesetz, sondern immer nur Argument. So entstehen und entwickeln sich übrigens hier alle gemeinsamen Choreografien.

»Mitunter wird das Publikum dabei auch getäuscht, wenn es auf eine Requisitenschlacht hofft, stattdessen aber feine optische und spielerische Alternativen und Ideen, wie in unserem neuen Programm, vorgesetzt bekommt.«

Maxim Hofmann wird dabei nicht nur satirisch, sondern durchaus sportiv herausgefordert. »Dieses Probieren erfordert eine gewisse Schamigkeit. Also da möchte man nicht sofort alle Kollegen dabei haben. Da gibt es beispielsweise Texthänger, auch die Gewichtungen stehen noch nicht hundertprozentig fest.«

Wer auf der Bühne steht wird zwar oft vom Scheinwerfer geblendet aber letztlich bleibt das Publikum wichtig. »Wir haben in diesem Haus unterschiedlichste Erfahrungen gemacht. Also, der Endregisseur ist das Publikum, da wird man einfach merken, was funktioniert oder was nicht funktioniert.«

Nicht gleich nach drei Vorstellungen ändern, meint Bettina. Nachbar Maxim ist da schon ungeduldiger, höre ich heraus. »Mein Idealzustand ist, man sagt den Menschen wie schlecht sie sind und wie schlecht die Welt ist und wird dafür geliebt. Und die Zuschauer denken, ach der sagt uns wie es ist, und ich mag den deswegen. Die Palette dazwischen ist eben groß. Man muss es auch mal ertragen, wenn wenig Reaktionen kommen.«

Wir verabschieden uns und wünschen dem Team toi, toi, toi für seine Premiere.

• MIZO

PS. Das Kursive sind Gesprächsfetzen. Da es eine sehr muntere Unterhaltung war, war die genaue Zuordnung schwer. Aber alles ist authentisch und außerdem: die Vier arbeiten ja, wie gesagt, nach dem Musketier-Prinzip.

Ich
lese
Du
liest
alle
lesen



Leipziger
Buchmesse
17. – 20. März 2011

Einige Bücher muss man kosten, andere verschlingen und einige wenige durchkauen und verdauen; das heißt, einige Bücher muss man nur anlesen, andere wohl durchlesen... und ganz wenige gründlich mit Fleiß und Aufmerksamkeit durchstudieren.

Francis Bacon (1561 - 1626)
»Über das Studieren«

Rezeptionsgeschichte als Zeitgeschichte

Klaus Schuhmann hat sich in jüngster Zeit in mehreren Publikationen der Rezeption deutscher Dichtungen gewidmet: im Jahr 2000 gab er die Schillerparodien, 2007 die Goetheparodien heraus und veröffentlichte 2006 ein »Kursbuch für das Gedicht-Netzwerk der deutschen Lyrik des 20. Jahrhunderts«. Seine jüngste Veröffentlichung bündelt die dabei gewonnenen Erkenntnisse über die Beziehungen der Dichtungen untereinander, die in der Literaturwissenschaft unter dem theoretischen Modell der Intertextualität untersucht werden. Intertextualität interpretiert dichterische Texte als Aufnahme und Transformation vorausgehender Texte. Klaus Schuhmann geht in seinem Buch über ein enges, rein poetologisches Verständnis von Intertextualität hinaus, indem er die Verwandlung von und Auseinandersetzung mit Texten vor allem aus den drängenden Zeitproblemen der Rezipienten versteht. Der Titel: »Rezeptionsgeschichte als Zeitgeschichte« drückt dies unmissverständlich aus.

Für diese Aufarbeitung greift er vier Dichter aus dem Kanon der klassischen deutschen Literatur heraus: Goethe, Schiller, Hölderlin und Heine. Dabei konzentriert er sich auf jene Werke, die, zum klassischen Bildungsbesitz gehörend, geradezu zwangsläufig Gegenstand einer fortwährenden Auseinandersetzung sind: Goethes »Faust«, »Iphigenie«, »Die Leiden des jungen Werther«, auf Schillers große Gedichte, »Die Räuber« und »Wilhelm Tell« sowie auf Hölderlins »Empedokles«, seine großen Gedichte und schließlich

Hölderlin bleibt auch seit Kriegsende allgegenwärtig. Dichter in der DDR haben sich seiner öfter bemächtigt, um ihrem Dichtungsverständnis und ihrem Krisenbewusstsein Ausdruck zu geben.

auf Heine, vor allem auf »Deutschland, ein Wintermärchen«.

Mit diesen Dichtungen untersucht er die Anverwandlung traditionellen Bildungsbesitzes bis in die unmittelbare Gegenwart. Diese Auseinandersetzung hat breit gefächerte Facetten: von der Parodie über die Kontrafaktur bis zur Anverwandlung unter neuen Medien, was jeweils eine spezifische Haltung der Rezipienten, eine ablehnende oder zustimmende zur Vorlage, einschließt. Ihm geht es dabei vorrangig nicht um poetologische Verfahren – sie werden durchaus beachtet und analysiert, – sondern um die politische bzw. ideologische Stellungnahme der Rezipienten, die sich aus den gesellschaftlichen Zuständen ihrer Zeit ergibt. Herausgearbeitet werden die zeitgenössischen Konfliktlinien, wie sie sich in den künstlerischen Produkten niederschlagen.

Die Darstellung findet ihren ersten Höhepunkt in den widerstreitenden Goetheauffassungen anlässlich seines 100. Todestages kurz vor dem Ende der Weimarer Republik. Die ungeheuren politischen Gegensätze manifestieren sich in den gegensätzlichen Interpretationen, deren Extreme ein nationalistischer Goethekult und die pietätlosen Goethebeschimpfungen waren, während

die marxistischen Theoretiker im Umkreis eines von anderen eher kritisch gesehene Klassizismus blieben. Die anschließenden Erörterungen zu den Tasso-Nachfolgen zielt in das Zentrum des Verhältnisses von Politik und Macht, das Schuhmann ausführlicher von Ferdinand Brückner bis Peter Hacks und Heiner Müller verfolgt. In der Auseinandersetzung mit »Ein Gleiches« werden die schon bisher aufgezeigten möglichen Wege zusammengefaßt: von der Parodie über die desillusionierende Adaption (Brecht) zur konfrontativen Lektüre (Fried) und zum modernen medientechnischen Experimentieren, wobei auch hier die zeitgeschichtliche Situation die Perspektive vorgibt.

Auf die gleiche Art, poetische Anverwandlungen aus der Zeitgeschichte zu verstehen, werden die viel parodierten Schillerschen Gedichte (voran die »Ode an die Freude«, »Die Glocke« und »Die Bürgschaft«) und von den Dramen »Die Räuber« behandelt.

Hölderlin ist erst spät als Gegenstand poetischer Auseinandersetzung entdeckt worden, dann aber erscheint seine Dichtung als hoher Ton, als Beschworung des Lebens selbst. In den finsternen Zeiten

der Naziherrschaft aufgerufen, bleibt er auch seit Kriegsende allgegenwärtig. Dichter in der DDR haben sich seiner öfter bemächtigt, um ihrem Dichtungsverständnis und ihrem Krisenbewusstsein Ausdruck zu geben.

Den Abschluß bildet Heine. Nach der Betrachtung von Gedichten geht es um »Deutschland. Ein Wintermärchen«, dessen ironisch-kritisches Deutschlandbild geradezu dazu aufruft, die jeweils aktuelle Zeitkritik in seinem Stil (auch auf der Bühne) vorzutragen.

In dem Buch wird ein außerordentliches Spektrum poetischer Verarbeitung sachkundig analysiert. Interpretationen einzelner Werke wechseln sich mit knappen Charakteristiken übergreifender Zusammenhänge ab. Die an Verweisen auf andere Texte und auf verdeckte Zusammenhänge reiche Darstellung ist, um der Fülle gerecht zu werden, sehr implizit geschrieben und verlangt dem Leser höchste Aufmerksamkeit ab. Im Auffinden bisher unbekannter oder wenig beachteter Quellen ist manches zu entdecken für die Vorbilder oder für deren Nutzer. Nicht immer leicht erreichbare Texte werden ausführlich zitiert. Der Verzicht auf Nachweise in Fußnoten ist der Konzentration auf den Text durchaus zuträglich – ein aufbereitetes Literaturverzeichnis bietet dem interessierten Leser die Möglichkeit, Quellen und weiterführende Literatur zu finden.

• Dietrich Löffler

Klaus Schuhmann: *Rezeptionsgeschichte als Zeitgeschichte*. Leipziger Universitätsverlag 2010. 340 Seiten. 29,00 Euro.

Wie einer auszog, das Linkssein zu verstehen

Am Vormittag des 2. Dezember 2008 überlegt Tobias Haberl, was er anziehen soll, bevor er zur Schwanthalerstraße in München-Westend fährt. »Ich darf nicht zu elegant, aber auch nicht zu nachlässig gekleidet sein, das machen nur Adelige und Obdachlose.« Schließlich entscheidet er sich für dunkelblaue Jeans, grauen Kapuzenpullover und Adidas-Schuhe.

Schwanthalerstraße 91 ist die Büroadresse des Landesverbandes Bayern der Linkspartei. In diese Partei möchte Haberl »gern eintreten«, wie er mit einiger Beklommenheit dem anwesenden Genossen sagt. Nach freundlichem Empfang und Gespräch unterschreibt er seine Eintrittserklärung und füllt die Einzugsermächtigung für den Mitgliedsbeitrag aus. Zu Hause angekommen, zieht er sich um. Am Abend dieses Freitags in der Zeit des Bankencrashes fliegt er mit Freunden nach New York.

Man kombiniere nicht falsch! Das seinerzeit 524. Mitglied des Kreisverbands München der LINKEN hat nichts gemein mit dem Mann, der dienstlich im Demonstrationsblock gegen Nazis stekkt, und erst recht nicht mit dem vergarterten Turnschuhträger, der eine Mülltonne in Brand setzt, damit Fernsehsender und bürgerliche Presse zündeln können. Zwar trat Tobias Haberl keineswegs aus Überzeugung für 18 Monate der Linkspartei bei, aber auch nicht in arger Absicht. Kaum zu glauben, doch offenbar wahr: Es war vor allem Neugierde, die den beim Süddeutsche Zeitung Magazin tätigen Redakteur zu einem Test besonderer Art antrieb. Am 18. September 2009 erschien seine Reportage über den Versuch, das Linkssein kennenzulernen. Der achtseitige Text schlug im Kreisverband vermutlich wie eine Bombe ein, auch wenn zwischendurch schon mal die Frage im Raum stand: »Sag mal, horchst du uns aus?« Haberl hatte seine Arbeitsstelle nicht verschwiegen, sein Vorhaben allerdings nicht kundgetan. Weil ihm dies die Genossinnen und Genossen, besonders



Tobias Haberl liest am 19. März 15.00 Uhr in der Alten Nikolaischule und am 20. März 15.30 Uhr in der Glashalle »Neue Messe« (auf dem Blauen Sofa).

diejenigen, denen er nahe gekommen war, verständlicherweise übelnahmen, erklärt er sich und den Zweck des Unternehmens in einem lesenswerten Buch.

Wie Frank Plasberg vorsorglich im Vorwort anmerkt, spart Haberl »nicht mit Ironie, aber genauso wenig mit Selbstironie«. »Ein Jahr lang«, erfahren wir, »habe ich Mitgliederversammlungen, Stammtische und Vorträge der Rosa-Luxemburg-Stiftung besucht. Ich habe für den Frieden gekämpft, gegen die NATO demonstriert und die Systemfrage gestellt. Ich habe auf dem Viktualienmarkt Flugblätter verteilt, Infostände betreut und über den sozialen Kahl-schlag der Regierung geschimpft. Beim Ostermarsch bin ich neben der Samba-Gruppe durch Haidhausen gelaufen, in Susis Garten habe ich bei 30 Grad Wahlkampfstände zusammengeschüttelt. Ich bin mit Menschen in Kneipen gesessen, die im Bundesverfassungsbericht erwähnt werden, wir haben alkoholische Getränke zu uns genommen. Ich habe mich auslachen, beschimpfen und als Spion beschuldigen lassen. Ich bin von Polizisten durch München eskortiert und von einem Maschinengewehr bedroht worden. Dabei bin ich nicht links, komme aus keiner linken Familie und

habe keine linken Freunde.«

Tobias Haberl – 1975 geboren, im Bayrischen Wald in einer Arztfamilie aufgewachsen – kam erst beim Studium mit Politik in Berührung. Seinen ausgeprägten Widerspruchsgeist störten im Laufe der Jahre die Klischees, die über die Linkspartei im Umlauf sind. »Die LINKE – waren das wirklich nur Protestwähler und frustrierte Versager, die den Kommunismus verklären und sich auf meine Kosten durchs Leben schnorren? Oder gibt es in der Partei auch Menschen, die nicht aus einer Opferhaltung heraus links sind, sondern weil sie eine demokratische Form des Sozialismus für das gerechtere System halten? Mit anderen Worten: Ist ein Sozialismus – nicht der Unterdrückung, sondern der Freiheit – am Ende vielleicht doch möglich?«

Den gut situierten Journalisten bewog noch ein anderer Grund, sich umzusehen. Er und seine Freunde hatten, wie Haberl sich ausdrückt, einen Grad der Kultivierung erreicht, der ihn anödete. »In dreifachen Ironieschleifen drehten wir uns im Kreis und tranken Rhabarberschorle dazu. Wir waren Lebens-Insider ohne Ahnung vom

in der DDR gelandet sein könnte. So war es auch. Das Außenministerium der DDR in Berlin konnte feststellen, dass das Gepäck tatsächlich auf dem Flugplatz in Berlin-Schönefeld lag. Jetzt wurde es zur Freude der Familie des USA-Botschafters sofort in die USA weitergeleitet. Von da an wusste man, dass es doch tatsächlich zwei East Berlin gab. (Es gab sogar drei, noch eines im Bundesstaat Connecticut!)

Kunz berichtet darüber, dass sich Somalia anschickte, die diplomatischen Beziehungen zur DDR aufzunehmen. Deshalb sollten DDR-Wissenschaftler ihre somalischen Partner zur Aufarbeitung der Geschichte Somalias unterstützen. Bekannt war, dass sich an der Leipziger Universität eine Wissenschaftlerin mit der Geschichte Somalias beschäftigte. Prof. Brehme, von Haus aus Jurist, antwortete der Botschaft, dass diese Wissenschaftlerin leider verstorben sei. Er fügte mit aller Akribie hinzu: »Sie kommt daher für Ihr Projekt auf keinen Fall in Frage.«

Ausführlich berichtet Franz Köhler,

Leben«. Er wollte beobachten, wie er sich während seines Parteilebens veränderte und ob seine Freunde an ihm Veränderungen bemerkten. »Heute kann ich sagen: Ich habe in diesem Jahr auch Deutschland und seine Menschen besser kennengelernt; Menschen, mit denen ich ohne dieses Experiment nie zusammengetroffen wäre und die mein Leben bereichert haben. Heute kann ich sagen: Es ist nicht gut oder schlecht, dass es die LINKE gibt. Es ist logisch.«

Zu den Menschen, denen Haberl begegnete, gehören übrigens auch Oskar Lafontaine, Sarah Wagenknecht und Klaus Ernst. Dafür, dass der Bürgersohn laut Buchrückseite bei seiner Expedition die »dogmatische Linke« getroffen haben soll, ist er nicht haftbar, denn er traf die »radikale Linke« (S. 36).

Als der SZ-Journalist parteigeschichtliche Literatur, Programmatische Eckpunkte und Broschüren der Linkspartei, vor allem aber Neues Deutschland, junge Welt wie auch die taz zu lesen begann, fiel ihm im Hinblick auf sein bisheriges Redakteursleben auf, »wie wenig von der Welt man mitbekommt, obwohl man den ganzen Tag Nachrichten und Reportagen liest, wie klein der persönliche Wahrnehmungshorizont ist«. Haberl ist sich sicher, dass wir alle im eigenen Saft schwimmen, »dass also auch meine Genossen keinen Schimmer davon haben, was jenseits ihrer linken Weltanschauung passiert«. Wenngleich hier für einen Moment aus dem Blickfeld geriet, dass Linke in der bürgerlichen Gesellschaft unablässig durch fremden Saft schwimmen müssen und sich mit ihm auseinandersetzen, so ist doch Haberls Buch durchaus auch für sie von Nutzen. Der Untertitel des 15. Kapitels lautet: »Warum ich die LINKE trotzdem nicht wähle.«

•Gottfried Braun

Tobias Haberl: Wie ich mal rot wurde. Mein Jahr in der Linkspartei. Luchterhand Literaturverlag, München 2011. 252 Seiten, 14,99 Euro

Von inhaftierten DDR-Bürgern, fehlgeleitetem Fluggepäck und »Wunschträumen...«

Zum zweiten Mal wird »Unprotokolliertes...« herausgebracht. Zeitzeugen des Diplomatens Lebens der DDR konnten oder durften vieles nicht aufschreiben, was sie als Akteure an den politischen Brennpunkten jeder Zeit wahrnahmen. Sie waren an der Wertung vieler Aktivitäten beteiligt, erlebten meist Spannendes, zuweilen auch Abenteuerliches oder Kurioses. 25 Autoren haben sich daran beteiligt.

Otto Pfeiffer war von 1973 bis 1975 mit konsularischen Fragen in der Mini-botschaft der DDR in Franco-Spanien beauftragt. Es gehörte zu seinen Aufgaben, inhaftierten DDR-Bürgern konsularischen Beistand zu leisten. Einmal bedurfte ihn ein inhaftierter technischer Mitarbeiter der Leipziger Oper. Er hatte auf dem Weg vom Hotel zum Opernhaus,

wo sein Ensemble gastierte, Aufnahmen vom imposanten Portal des spanischen Parlamentsgebäudes gemacht. Das war zwar nicht verboten, aber zur gleichen Zeit war ein Regierungsmitglied vorgefahren. Die allgegenwärtige Polizei hat ihn wegen »Gefährdung der Sicherheit« festgenommen. Der Konsul, der Autor des Berichts, wurde aktiv. Erst die Drohung der Ensembleleitung, ohne den Verhafteten könne die abendliche »Tannhäuser«-Aufführung nicht stattfinden, führte zu seiner Freilassung. Die völlig harmlosen Fotos konnte Otto Pfeiffer am nächsten Tag in Empfang nehmen.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit als Botschafter in Mogadischu besuchte ihn der Botschafter der USA. Er bat Eberhard Kunz um Unterstützung. Seine Tochter war in den Ferien in Somalia. Von dort war sie zurück in die USA, in die Stadt East Berlin, westlich von Philadelphia im Bundesstaat Pennsylvania, geflogen. »Das Fluggepäck wurde in großen dicken Lettern ... beschriftet, der Name der Stadt mit kleinen Buchstaben hinzugefügt«. Der Botschafter vermutete, dass es

dass die schönsten Jahre seines Lebens (1962 bis 1968) die als Presseattaché in der Botschaft Budapest waren. Nach vier Jahren seiner Tätigkeit in Budapest wurde er in Kenntnis gesetzt, dass er kurzfristig seinen Einsatz beenden müsse. Den Grund erfuh er nach seiner Rückkehr. Darüber berichtet er in seinem Beitrag »Gelebter Wunschtraum und zerstörte Ideale«.

Wolfgang Zielke schreibt über seine ersten Erfahrungen als Diplomat in China, Heinz Knobbe über seine erste Reise in die Mongolei, Jürgen Käding über einen »Small Talk mit einem BRD-Diplomaten« und Eleonora Schmid über »Botschafterwechsel«.

Ein Heft, das sich zu Lesen lohnt.

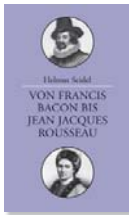
•Franz-Karl Hitzte

Hannelore Bock / Arne C. Seifert: Unprotokolliertes aus der DDR-Diplomatie – Zeitzeugen erinnern sich, Schriftenreihe zur internationalen Politik, Heft 32. Hrsg.: Verband für Internationale Politik und Völkerrecht e.V. Berlin 2010. 218 Seiten, Druck und Versand 5,- Euro.

17. März 2011

14:30 Uhr | Die Bühne, Halle 5
Stand A 300

Helmut Seidel

**Von Francis Bacon bis
Jean-Jacques Rousseau**Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie
Jutta Seidel und Jörn Schürtrumpf stellen
den Titel vor.16:00 Uhr | Die Bühne
Halle 5, Stand A 300

Stefan Schmalz, Matthias Ebenau

**Auf dem Sprung -
Brasilien, Indien und China**Zur gesellschaftlichen Transformation
in der Krise
Moderation: Mario Candeias

18. März 2011

12:00 Uhr | Die Bühne, Halle 5
Stand A 300

Roland Claus, Esther Lehnert, Yves Müller

»Was ein rechter Mann ist ...«

Männlichkeiten im Rechtsextremismus16:00 Uhr | Die Bühne, Halle 5
Stand A 300

Matthias Krauß

**Hoch über Sumpf und Sand -
Zwanzig Jahre Neu-Brandenburg**

Moderation: Jörn Schürtrumpf

19. März 2011

10:30-11:00 Uhr | Sachbuchforum Halle 5
Stand A 210

Gerhard Engel

**Der Kopf der Bremer Linksradikalen:
Johann Knief**

Moderation: Jörn Schürtrumpf

15:00-15:30 Uhr
Sachbuchforum
Halle 5, Stand A 210Wolf-Dieter Vogel, Teresa Sanchez Bravo,
Lourdes M. S. Otera**Abenteuer DDR. Wie Kubanerinnen und
Kubaner die DDR und die Wende erlebten**

Moderation: Verona Wunderlich

16:00 Uhr | Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

Gerhard Engel

Der Kopf der Bremer Linksradikalen: Johann Knief

Moderation: Klaus Kinner

20. März 2011

10:00 Uhr | Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

Wolf-Dieter Vogel, Teresa Sanchez Bravo, Lourdes M. S. Otera

**Abenteuer DDR. Wie Kubanerinnen und Kubaner die DDR
und die Wende erlebten**

Moderation: Verona Wunderlich

Leipziger Buchmesse, 17.-20. März 2011

Halle 5, Stand A 221
www.dietzberlin.de

dietz berlin



U.S. Levin

liest in Markkleeberg
18. März 19.00 Uhr

Kleiner Lindensaal

»Das darf doch nicht wahr sein«

Seine Zunge ist spitz wie ein Skalpell

„DDR-Kubaner“ geben zu Protokoll

Ungewohnte Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Winterkälte, Sprachhürden, die jahrelange Trennung von ihren Familien und der Heimat, eine andere nationale Mentalität – das waren keine günstigen Bedingungen für die jungen Kubanerinnen und Kubaner, die auf der Grundlage von Regierungsvereinbarungen seit den 1960er Jahren in der DDR arbeiteten, studierten oder eine medizinische Behandlung erfuhren. Hinzu kamen – in geringem Maße allerdings – rassistische Ressentiments, bürokratisches oder einfach wenig einfühlsames Verhalten seitens mancher Gastgeber.

Insgesamt aber überwiegen in den nun schon Jahrzehnte zurückliegenden Erinnerungen der 15 Kubaner, die die Autoren interviewten, die ihnen entgegengebrachte Sympathie, der Gewinn an Bildung und Erfahrung in diesem Lebensabschnitt und nicht wenige Beispiele enger menschlicher Beziehungen. Dabei kommen viele persönliche Begebenheiten zutage.

Die Interviewten reflektierten auch die politischen Ereignisse in Kuba nach der Revolution, und sie berichten, wie sie die schwierigen Phasen in der Entwicklung der DDR sahen, die sie miterlebten.

Was die Tänzerin, der Chemiker, der Musikwissenschaftler, die Textilarbeiterin, die Historikerin, der Ökonom, die Bildhauerin, die Ernährungswissenschaftlerin, der Orthopäde und andere – eine Auswahl aus rund 30000 Kubanern (der nach den Vietnamesen größten Landsmannschaft in der DDR) – zu sagen haben erinnert an eine fruchtbare Periode in der Geschichte der beiden Länder, die 1989/90 abrupt beendet wurde, die aber ungeachtet mancher Vorbehalte eine neue Qualität internationaler Zwischenmenschlichkeit markiert.

Zwei Aufsätze am Schluss versuchen Erklärungen für manches dem heutigen Leser nicht ohne weiteres Verständliche aus den gesamtgesellschaftlichen Umständen und Entwicklungen hier wie dort herzuleiten.

• Günter Lippold



Wolf-Dieter Vogel, Verona Wunderlich: **Abenteuer DDR. Kubanerinnen und Kubaner im deutschen Sozialismus**. Berlin: Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 183 Seiten, 72 Abbildungen, 16,90 Euro

Der kleine Vogel heißt Goral

Ruth Koren möge mir verzeihen, dass ich den Titel ihres Buches wähle, um etwas über Ruth Seelig Buch »Das Erbe meiner Mutter« zu schreiben.

Goral heißt Schicksal und das Schicksal beider Autorinnen (und auch mein Eigenes) ist durch die Tatsache, dass wir Jüdinnen sind und der 2. Generation angehören, bestimmt. 2. Generation heißt: Wir haben den Holocaust, die Schoa nicht erlebt, aber wir leben damit.

Ruth Seelig hat etwas ganz Wichtiges getan: Sie hat das Schicksal Ihrer Familie aufgeschrieben und für die Nachwelt bewahrt. Unsere Mütter haben nicht gern über ihr Leben gesprochen. Ich glaube, es gab immer ein Schuldgefühl. Wieso habe ich überlebt? Ganz gleich wo, ob im Konzentrationslager, in Verstecken in Deutschland, in der Emigration. Wieso ich und nicht die Anderen aus meiner Familie? Dieses Schuldgefühl und auch die in der Nazizeit entstandene Angst – sie waren immer da.

Es gibt ganze Seiten in diesem Buch, die hätten auch von unserer Familie stammen können. So habe ich es aber noch nie gelesen – gerade auch, warum blieb man in der sowjetischen Besatzungszone, bzw. in der DDR. Ja, »weil wir hier unseren Peinigern nicht begegnen werden«. Und noch ein Zitat: »Gerade wegen der eigenen Verfolgungserfahrung sind sie aus Überzeugung in der DDR geblie-

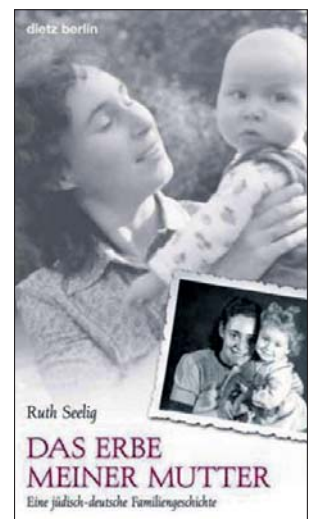
ben und waren ganz besonders in den ersten Jahren stolz darauf, dort zu leben, weil die DDR für sie der deutsche Staat war, der wirklich antifaschistisch war.« Und ich darf hinzufügen: Es war der Staat ihrer Träume.

Natürlich gab es auch in der DDR einen latenten Antisemitismus – wieso sollten auch alle Nazis auf einmal im anderen Teil Deutschlands leben? Und wie Ruth Seeligs Mutter ging auch meine stets auf die Barrikaden, wenn sie so etwas hörte – der Professor, der von »Itzig« sprach oder der Parteisekretär, der schrie: »...wir sind doch hier nicht in der Judenschule«. Diese Menschen, diese Ausfälle gab es, aber man konnte gegen sie vorgehen.

Unser eigenes Leben wurde natürlich im persönlichen und im politischen Bereich durch die Erfahrungen der Eltern geprägt. Die Eltern waren Juden, aber nicht religiös. Und folgerichtig spielte das Judentum keine Rolle im eigentlichen Leben. (»Es gibt keine Rassen, es gibt nur Klassen«), aber es war immer gegenwärtig. Wie wäre Ruth Seeligs Leben verlaufen, wenn sie nicht Jüdin wäre?

Schicksal heißt Goral.

Womit wir beim 2. Teil des Buches wären. Auch hier sehr viel Ehrlichkeit, und mir gefällt: endlich steht jemand zu seinem Leben in der DDR. Natürlich ist da manches auch sehr subjektiv und, weil halt so »normal«, auch



nicht so überzeugend und interessant. Manchmal habe ich mich da schon gefragt: Was soll's?

Da erscheint der »Nachwende-Teil« schon wieder dichter. Den Rückblick aus heutiger Sicht, was die soziale Sicherheit etc betrifft, ist wohl vielen DDR-Bürgern aus dem Herzen gesprochen..

Und was die Angst betrifft? Da widerspreche ich – noch ist sie vorhanden.

• Annette Boehnheim

Ruth Seelig: **Das Erbe meiner Mutter. Eine jüdisch-deutsche Familiengeschichte**, Karl Dietz Verlag Berlin, 120 S., Broschur, 9,90 Euro

Im Januar 2006 gab er sein letztes Interview

Johannes Rau – ein Politikerleben in Reden, Briefen und Bildern

Johannes Rau wäre am 16. Januar dieses Jahres 80 Jahre alt geworden, Anlass für die Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Politiker und Staatsmann einen Band mit zahlreichen unveröffentlichten Dokumenten, Texten und Fotos zu widmen.

Er war Verleger, Journalist, Oberbürgermeister, Ministerpräsident und schließlich Bundespräsident – gradlinig, populär und beliebt wie nur wenige Politiker dieses Landes. Bevor er Mitglied der SPD wurde, gehörte er der am 29./30. November 1952 von Gustav Heinemann und anderen gegründeten Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) an, der er bereits zwei Tage nach ihrer Gründung beitrug. Die Ziele der GVP – nicht zuletzt aus christlichen Motiven heraus – der Vertiefung der deutschen Teilung, der Ost-West-Konfrontation sowie der von Konrad Adenauer forcierten Westintegration, der Einbindung der Bundesrepublik in westliche Bündnisstrukturen und ihrer Wiederaufrüstung entgegenzuwirken, entsprachen seiner Auffassung. Gustav Heinemann, der ihm später zu seinem wichtigsten Freund und Vorbild wurde, erkannte, wozu Rau in der Lage war, und meinte: »Mit dem jungen Mann werden wir noch viel Freude haben.« Und in der Tat. Obwohl Rau erst 21 Jahre alt war, als er der GVP beitrug, wurde er bald zu einem der wichtigsten Repräsentanten der jungen Partei, so auch als Bundesvorsitzender der 1955 gegründeten Jugendorganisation der GVP, der „Gesamtdeutschen Jugend“. Da es der GVP nicht gelang, nennenswerte politische Erfolge zu erzielen, wurde nach langer kontroverser Diskussion am 19. Mai 1957 beschlossen, die Partei aufzulösen und gleichzeitig den Mitgliedern empfohlen, der SPD beizutreten. Bereits am 4. Juni vollzog Rau diesen Schritt in eine Partei, die sich von der heutigen SPD noch wesentlich unterschied.

Man geht sicherlich nicht fehl mit der Meinung, dass die Mitgliedschaft in der GVP Rau stark geprägt hat. Sein Aufstieg in der SPD war nicht verknüpft mit innerparteilichen Machtkämpfen, nicht mit Intrigen und dergleichen mehr verbunden. Vielmehr wurde er als Christ und Versöhner, als Sucher nach dem Konsens wahrgenommen. Toleranz zu üben und den »Andersdenkenden und Andersartigen auszuhalten und einen respektvollen Umgang miteinander zu pflegen“, war ihm wichtig. Für ihn galt der Grundsatz: „Jedem mit höflichem

Respekt und ohne Worthülsen zu begegnen“.

Auf derartige Charaktereigenschaften und Fähigkeiten, die Rau zu eigen waren, weist Erhard Eppler – als einstiges Gründungsmitglied der GVP mit Rau bestens vertraut – in seiner Einleitung betont hin. Da sind sein Vermögen, geduldig zuzuhören, sein »Gespür für Macht, das sich nie in Sucht verwandelt, Durchsetzungskraft, die nie in Rücksichtslosigkeit ausartet«, als Christ nie Moralist und noch weniger Moralpredi-

renden rar geworden ist, ... wird klar, was Johannes Rau bewirkt hat.«

Am 23. Mai 1999 wählte die Bundesversammlung Johannes Rau im zweiten Wahlgang zum achten Bundespräsidenten. In seiner kurzen Ansprache hob er die unantastbare Würde des Menschen hervor und vermerkte: »Wir leben in einem Zustand des Krieges, der durch Menschenrechtsverletzungen und durch schreckliche Verfolgungen hervorgerufen worden ist.« Und dennoch, bereits im Dezember des selben Jahres besucht

anpacken müssen, wenn wir das Zusammenleben erfolgreich und friedlich gestalten wollen.« Ihm war es wichtig, einander zu achten und aufeinander zu achten.

Im Januar 2006 gab Johannes Rau dem Lokalsender »Radio Wuppertal 107,4« sein letztes Interview. Im Rückblick auf seine politische Karriere und die Wurzeln seines politischen Engagements sagte er von sich, gelernt zu haben, »dass Politik, wie Hannah Arendt immer gesagt hat, angewandte Liebe zur Welt ist. Also, nicht eigene Karriere, sondern Ziel haben, vorgeben, durchsetzen, dabei die Menschen mitnehmen – das war immer mein Prinzip.«

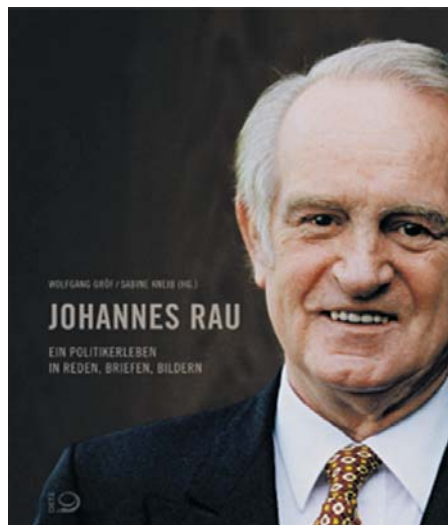
Mehr hätte man als Leser gern über Raus Haltung, der zusammen mit Oskar Lafontaine den 9. November 1989 während der Eröffnung der »Kulturausstellung Nordrhein-Westfalen« in Leipzig erlebte, zur Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands und der Entwicklung danach erfahren, zumal Rau Jahrzehnte hinweg offizielle Kontakte zur DDR gepflegt hatte und auch noch am 11. November den nunmehrigen Staatsratsvorsitzenden Egon Krenz traf. Das trifft auch auf seine beachtliche Rede am 21. März 2001 in Leipzig zum Abschluss des Kongresses der Bundeszentrale für politische Bildung »Verirrung, Provokation oder Protest? – Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus in der Gesellschaft« zu, die im Text unerwähnt bleibt. Es war die Rede, in der er angesichts des zunehmenden Rechtsextremismus die Bürger des Landes dazu aufrief, nicht wegzusehen, sondern »Gesicht zeigen«, dem Rechtsextremismus entgegenzutreten.

Am 27. Januar 2006 starb Johannes Rau. »Es bleibt die Erinnerung an einen Sozialdemokraten«, so Hans-Jochen Vogel in seiner Trauerrede, »dem es stets um Frieden, um Gerechtigkeit, um Solidarität und Mitmenschlichkeit ging und der aus der weit zurückliegenden Geschichte seiner Partei, die er im Detail kannte, immer wieder Einsicht und Überzeugungskraft gewann.«

Ein beachtliches Buch.

• Kurt Schneider

Wolfgang Gröf / Sabine Kneib (Hg.): Johannes Rau. Ein Politikerleben in Briefen, Reden und Bildern. Mit einer Einleitung von Erhard Eppler. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2011. Großformat, 188 Seiten 38,00 Euro



ger. Wo Rau den Vorsitz führte, ließ er reden und suchte den Konsens. »Und der war nur zu erreichen, wenn niemand sich scheute, seine Meinung zu sagen und wenn alle einander zuhörten.« Von Willy Brandt hat der 17 Jahre jüngere Rau, wie Eppler meint, viel gelernt. »Sie hielten sich für fehlbare Menschen, die nicht immer Recht behalten mussten, die immer noch etwas lernen konnten. Gerade so haben sie geführt, länger und erfolgreicher als dies im politischen Betrieb üblich ist.« Beiden war die oft recht mühselige Suche nach der humansten und demokratischsten Form von Führung zu eigen. »Was bei anderen oft Methode, Form, Taktik bleibt, war bei Johannes Rau Zuwendung, Interesse, Sympathie, Hilfsbereitschaft.« Er nahm Menschen ernst, »überhob sich nie, was er zu sagen hatte, kam nie von oben herab«. Raus Macht beruhte, so bekunden Eppler u.a., auf Vertrauen. »Gerade jetzt, wo solches Vertrauen in die Regie-

er trotz jugoslawischer Kritik deutsche KFOR-Soldaten im Kosovo. Später (2003) warnte er davor, den Einsatz militärischer Mittel zunehmend als Selbstverständlichkeit zu betrachten und verteidigte indirekt die Haltung der Bundesregierung gegen einen von den USA geführten Krieg in Irak.

Von Anbeginn betonte er als Bundespräsident: »Ich will zuhören, damit niemand ungehört bleibt. Ich will Gesprächsfäden neu knüpfen, wo sie abgerissen sind, zwischen Ost und West, zwischen Jung und Alt. Ich will zur Öffentlichkeit verhehlen, was in die gesellschaftliche Debatte gehört.« Und er betonte: »Nichts ist für eine Demokratie wichtiger als Bürgernähe und Bürger, die sich in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen.« Die Integration, die er unermüdlich erneut thematisiert, bezeichnete er als eine Aufgabe, »die wir gemeinsam

Klaus Huhn
Auch dem Papst
half ich mal
aus der Klemme

Episoden eines bewegten Lebens



Klaus Huhn ragt heraus aus der Zahl der Memoirenautoren. Er schreibt nicht, weil er nun das Alter dafür erreicht, sondern weil er etwas mitzuteilen hat. Huhn war unterwegs zwischen Olympischen Spielen und politischen Großereignissen, von Berufs wegen immer dort, wo etwas passierte. Vieles davon stand anschließend in der Zeitung. Hier berichtet er endlich auch einmal über das, was nicht veröffentlicht wurde.

Freitag, 18. März 2011 um 19.00 Uhr
Liebknecht-Haus, Braustraße 15 in Leipzig
Moderation: Frank Schumann

Gemeinsame Veranstaltung mit »Leipzigs Neue«.



Der Kulturwissenschaftler Peter Michel setzt sich kritisch mit dem Niedergang der Kultur seit 1990 auseinander. Sein Augenmerk gilt dem Kulturvandalismus im Osten Deutschland. Im Wortsinne wurden Bilder gestürmt und Denkmale geschleift, die an die DDR erinnerten. Der begründeten Wehklage stellt er zugleich die Analyse entgegen, warum das so war (und ist) und wie die Antwort darauf lauten muss.

Samstag, 19. März 2011 um 18.00 Uhr
Liebknecht-Haus, Braustraße 15 in Leipzig
Moderation: Michael Zock

Gemeinsame Veranstaltung mit »Leipzigs Neue«.

Stephan Bierling, Politikwissenschaftler und Professor für Internationale Politik und Transatlantische Beziehungen an der Universität Regensburg, erweist sich als profiliertester Kenner der Materie und sachkundiger Analyst der Ereignisse um den Irakkrieg. Gestützt auf eine immense Materialsichtung und ihre sachkundige Auswertung, behandelt er die Vorgeschichte, die unmittelbare Vorbereitung sowie Verlauf, Ergebnis und internationale Dimension dieses Krieges. Dabei betrachtet er kritisch die Wandlung der Kriegsgründe sowie die Vernachlässigung einer soliden Nachkriegsplanung, in deren Gefolge der Terrorismus im Irak erst Fuß fasste.

Entgegen den in zahlreichen Veröffentlichungen getroffenen Einschätzungen, die USA würde den Krieg um Öl, Stützpunkte oder im Interesse Israels führen, ist Bierling der Auffassung, dass der Schock des 11.09.2001 die Bush-Regierung in einen Akt »imperialer Selbstbestätigung«, in eine Mischung von »Alarmismus, Selbsttäuschung und Allmachtphantasie« trieb. Der Auffassung über den kriegsbestimmenden Einfluss der Neocons erteilt er ebenfalls eine Absage. Ausführlich geht der Autor dabei auf Irrtümer, Fehleinschätzungen sowie Missachtung wahrheitsgemäßer Informationen ein. So haben Bush und seine sieben wichtigsten Mitarbeiter »in den zwei Jahren nach

935 falsche Aussagen

Geschichte des Irakkriegs

9/11 insgesamt 935 falsche Aussagen zur Existenz von Massenvernichtungswaffen« sowie zu angeblichen Verbindungen zu Al Qaida gemacht. Das lässt allerdings zumindest Zweifel an der »fast unaufhaltbare(n) Eigendynamik« der US-Irakpolitik aufkommen. Die vom Autor beschriebenen Irrtümer und Fehleinschätzungen durch die Bush-Regierung können zweifellos den Gang der Ereignisse beeinflusst haben, sind aber sekundär gegenüber dem Kriegswillen. Fehler und Irrtümer können bei jeder Entscheidung auftreten. Falschaussagen sind jedoch ein bewusster Akt, wenn z. B. das »Weiße Haus ... von seiner Sichtweise abweichende Geheimdienstnachrichten als Desinformation diskreditiert(e)«. Zuzustimmen ist der Einschätzung, dass dieser Krieg zum Testfall der 2002 beschlossenen Nationalen Sicherheitsstrategie wurde und als globales »Experiment zur Verhaltens-

motifikation« anderer unliebsamer Regimes zu betrachten ist. Große Wertschätzung erfährt der US-General Petraeus und seine »Surge-Strategie«, die entscheidend die Sicherheitslage im Irak verbessert habe. Fragwürdig erscheinen einige Aussagen im abschließenden Kapitel unter der Überschrift »Lichtblicke«. Auch wenn »niemand den Sturz Saddams wirklich bedauert«, bleibt dennoch dieser Angriffskrieg ein Kriegsverbrechen und damit alles andere als ein Lichtblick. Zu hinterfragen ist ebenfalls die postulierte Lernfähigkeit der politischen und militärischen Führung der USA. Afghanistan scheint eher das Gegenteil zu belegen. Zum Untertitel ist kritisch anzumerken, dass der Mittlere Osten nicht zum Altraum Amerikas, sondern der USA wurde.

Am 20. März jährt sich zum achten Mal der Tag des Überfalls der USA und ihrer Hilfswilligen auf den Irak. Noch längst sind nicht alle Fakten dieses Krieges erforscht. Die Arbeit von St. Bierling leistet dazu zweifellos einen wertvollen Beitrag. Wer sich dafür interessiert wie heute Kriege gemacht werden, dem ist diese Arbeit wärmstens zu empfehlen.

• Harry Pursche

Stephan Bierling: *Geschichte des Irakkriegs – Der Sturz Saddams und Amerikas Altraum im Mittleren Osten*. Verlag C. H. Beck, München 2010, 253 Seiten, 12,95 Euro

In den vergangenen 20 Jahren sind so viele Bücher über die NVA geschrieben und veröffentlicht worden, dass man damit eine eigene Bibliothek füllen könnte, wissenschaftliche und individuell geprägte; Geschichten der Truppenteile und Waffengattungen, ebenso wie Biografien von Generalen, Offizieren, Soldaten und Wehrdienstverweigerern. Natürlich gibt es die verschiedensten Sichtweisen auf die deutsche Armee, die nie einen Krieg führte, über Jahrzehnte mithalf, einen Krieg in Europa zu verhindern und sang- und klanglos abtrat als es »das Volk« so wollte. Ein General der NVA sieht diese Armee natürlich anders als ein Wehrpflichtiger oder ein »Spatensoldat«, vom ehemaligen Gegner ganz abgesehen. Und so entstanden gute Bücher und viele unsinnige; ehrliche, emotional anrührende einerseits und hasstriefende andererseits. Dabei glaubten auch einige Autoren, dass historische Fakten und nationale und internationale Zusammenhänge für sie bedeutungslos sind. Es kann sich also jeder Leser den Autor aussuchen, der seiner Sichtweise am besten entspricht. Braucht man da noch ein neues, voluminöses Werk zur NVA?

Bis vor kurzem hätte ich das eventuell noch verneint, jetzt weiß ich, dass wir das noch gebraucht haben.

Klaus Froh, promovierter Militärgeschichtler, ehemals Mitarbeiter

1980 erwähnte Personen

Geschichte der NVA

des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR, Mitautor des biographischen Handbuchs »Die Generale und Admirale der NVA« und Autor der Geschichten der 8. MSD und des NR-5, erarbeitete eine umfangreiche Chronik der NVA, ergänzt durch die Geschichte der Grenztruppen und der Zivilverteidigung der DDR. Auf 796 (!) Seiten reiht er Datum an Datum, Ereignis an Ereignis, Fakt an Fakt. Er beginnt mit dem 18. Januar 1956 und endet mit dem 2. Oktober 1990, dem er aber eine Nachbetrachtung bis Ende 2005 anhängt. Mit wohlthuender Sachlichkeit benennt er die Entwicklung der genannten »bewaffneten Organe«, politisch, militärisch, militärtechnisch, aber auch kulturell, sportlich und auf sozialem Gebiet. Dabei klammert er Fehlentwicklungen, Vorkommnisse und Mängel nicht aus. Besonders hervorzuheben ist, dass er die Entwicklung der NVA in die Entwicklung der DDR, des War-

schauer Vertrags und (von vielen anderen Autoren bewusst unterschlagen) der NATO einordnet.

Rezensenten der Bundeswehr schreiben, dass sich die Chronik wie ein Krimi lesen würde. Dem kann man sich nur anschließen. Das aber liegt vor allem auch daran, dass Froh die Chronik in hohem Maße personalisiert und lokalisiert. Er nennt Standorte und nicht weniger als 1980 Personen mit Namen, Dienstgrad und Dienststellung. Das geht weit über das hinaus, was man von einer Chronik erwarten kann. Der Leser wird so manches Aha-Erlebnis haben, wenn er z.B. bei den Erfolgen der Armeesportler längst vergessenen geglaubten Namen wieder begegnet. Ergänzt wird die Chronik durch eine Aufstellung der Traditionsnamen von Truppenteilen, Kasernen, Schiffen und Booten.

Und welche Mängel hat das Buch? Jeder sucht in einer Chronik bestimmte Daten und Ereignisse. Die mich interessierenden habe ich gefunden. Für mich also perfekt. Ich wünschte mir nur, dass Klaus Froh etwas Ähnliches für die HVA und die KVP erarbeitet und irgendjemand eine gleich sachliche Chronik für die Bundeswehr vorlegt.

• Dieter Kürschner

Froh, Klaus: *Chronik der NVA, der Grenztruppen und der Zivilverteidigung der DDR*. Verlag Dr. Köster, Berlin, 2010, 796 Seiten, 39,80 Euro

BUCHPREMIERE
ZORN UND ZUWENDUNG

Hans-Dieter Schütt
Friedrich Schorlemmer
Zorn und Zuwendung

»Ich gebe mich mit allem hin – aber ich muss die Welt nicht retten.«
Friedrich Schorlemmer

Hans-Dieter Schütt im Gespräch mit Friedrich Schorlemmer
VOLKSHAUS LEIPZIG
18. März 2011 - 20 Uhr

Leipziger Buchmesse

Neues Deutschland
DRUCK VON LINKS

Leipzig liest
GNN Verlag

Am 19. März 2011 um 16.00 Uhr
Sachbuchzentrum »Alte Nikolaischule«
Buchpräsentation:
Alfred Schellenberger –
... einen kleinen Beitrag geleistet

Antifaschistischer Widerstand in Wiesbaden und Leipzig – Briefe aus den Konzentrationslagern Lichtenburg und Buchenwald

Mit: Dr. Ulrich Schneider / Moderator und Autor
Horst Gobrecht (Autor)
Anneliese Schellenberger (Tochter)

Leipziger Buchmesse

Heinz Florian Oertel
»Halleluja für Heuchler«

Donnerstag, 17. März um 18.00
Ring-Café Rosspatz 8, Leipzig
Oertel und sein neues Buch.
So kennt und schätzt man ihn!



Der Nahe Osten ist in Aufruhr; die Massen der Bauern und Arbeiter protestieren gegen soziale Not, politische Entmündigung und eine sich bereichernde Oberschicht, die politisch erstarrt ist. Inmitten dieser arabischen Welt existiert ein jüdischer Staat von sechs Mio. Juden und etwa 1 Mio. Arabern, der ein arabisches Territorium seit 43 Jahren besetzt hält. Der fast 100 Jahre andauernde Konflikt Israels mit den Palästinensern ist offenbar nicht das einzige Problem der Region, aber sicher ein wichtiges und zentrales Problem, das immer wieder zu militärischen Explosionen führt und das die Sozialisten besonders in Deutschland zutiefst spaltet. Das hier vorgestellte Buch versucht jenseits der Emotionen die Fakten darzulegen und eine internationalistische Lösung zu entwerfen. Es liefert eine internationalistische Positionierung zum Israel-Palästina-Konflikt in Abgrenzung zu antideutschen und vulgäranti-imperialistischen Verirrungen und plädiert für eine Versachlichung der Debatte. Die Debatte zum Nahostkonflikt wird gerade in der deutschen Linken höchst erbittert und mit vielen Emotionen, manchmal mit geringer Geschichtskennntnis geführt. Das führt nicht selten zu abstrusen Erscheinungen, wie zu Israel-Fahnen schwenkenden »Antideutschen« auf der einen und zur Solidarisierung mit islamistisch-fundamentalistischen »Befreiungsbewegungen« auf der anderen Seite. Bergmann setzt dagegen seine internationalistische Position: keine Gemeinsamkeit mit den eigenen Herrschenden, nationale Unabhängigkeitsbewegungen sind nach ihrem sozialen Inhalt zu beurteilen, nicht jeder Gegner der kapitalistischen Führungsmächte kann linke Solidarität erhalten. Nicht zuletzt: Unterstützung derjenigen Kräfte bei Palästinensern und Israelis, die für einen Frieden arbeiten.

Der erste Teil befasst sich mit der jüngeren Vergangenheit, mit den ersten Anfängen einer neuen jüdischen Besiedlung fast 2000 Jahre nach dem großen Exodus nach dem Sieg Roms. Die Einwanderung war die Antwort junger jüdischer Sozialisten auf den Antisemitismus des Zarenreiches; der Strom wuchs mit der Ausbreitung und Verstärkung des Judenhasses, der seinen Tiefpunkt mit dem nazistischen Menschheitsverbrechen Auschwitz erreichte. Dem anschwellenden Strom der europäischen Flüchtlinge und dann der Überlebenden der KZs verschlossen die Führer der Palästinenser, die meist mit dem Faschismus sympathisierten, und die britische Mandatsmacht die Tore, obwohl die dort lebenden Juden die einzigen waren, die die Briten im Krieg unterstützten.

Klassenanalyse statt Emotionen

1947 forderte der sowjetische Außenminister vor der UN-Vollversammlung einen Staat für die Verfolgten; im Unabhängigkeitskrieg 1947/48 kamen die ersten Kampfflugzeuge auf Stalins Wunsch aus Prag. Die Sowjetunion eröffnete nur wenige Wochen nach der Staatsgründung Israels ihre Botschaft in Tel Aviv. Der SED-Vorsitzende Wilhelm Pieck begrüßte die Staatsgründung.

Diese und viele andere Fakten werden in gebotener Kürze dargestellt, sind aber den meisten heutigen Diskutanten kaum bekannt; daher sprechen sie von Israel als einem Produkt des westlichen Imperialismus, einem Degen der USA u. a.

In zwei Kriegen 1947/48 und 1967 versuchte eine Koalition aller Nachbarstaaten, leider nun ermutigt durch sozialistische Länder, »die Israelis ins Wasser zu werfen«. Entgegen der arabischen Siegesgewissheit siegten in beiden Kriegen die junge, zahlenmäßig viel schwächere israelische Hagana, weil die Soldaten wussten, was nach einer Niederlage kommen würde.

Der Sieg sicherte die Existenz des Staates, hatte aber auch ambivalente Wirkung; u. a. wuchs ein neuer, religiös verkleideter Nationalismus in Israel. Dieser Prozess und die aktuelle Lage in der Region werden im zweiten Teil des Buches behandelt. In Israel vollzieht sich ein Wandel, ein Rechtsruck; die Fehler der israelischen Regierungen werden dargestellt. Die Extremisten beider Seiten blockieren alle Friedensbemühungen. Israel ist demokratischer als die Hamas, sodass die jüdischen Friedenswilligen zwar als Vaterlandsverräter beschimpft, jedoch nicht eingesperrt werden. Aber der Niedergang der Arbeiterpartei schwächt die Linke. Vor allem die vier kommunistischen Knesset-Abgeordneten treten mit aller Konsequenz für den Kompromiss ein, der kommen muss, weil trotz der israelischen Siege ein militärisches Patt in dem asymmetrischen Krieg besteht.

Der Iran rüstet die Gegner Israels auf und nutzt den Konflikt, um seine imperialistischen Ziele zu fördern. In allen Ländern der Region außer Israel und Libanon werden die Kommunisten brutal verfolgt. Könnten jedoch die israelischen Linken Partner in diesen Ländern finden, wäre ihr Kampf viel leichter.

In diesem Teil des Buches wird ferner die stark emotionalisierte »Debatte« auf der (schwer definierbaren) deutschen Linken behandelt. Sie schwankte von anfänglicher Begeisterung und verbaler Solidarität bis zur Verdammung und Beschimpfung Israels als faschistisch, imperialistisch, Apartheidstaat etc. und zur bedingungslosen Wortsolidarität mit allen Palästinensern. Das verführte manche sogar dazu, die Verbrechen und den Imperialismus Teherans zu bagatellisieren. Statt eine Klassenanalyse zu versuchen, wird hier dem Gedanken gefolgt: Der Feind meines (US-)Feindes ist mein Freund. Nach 1947 folgten die meisten kommunistischen Parteien den Wendungen der Sowjetdiplomatie.

Im letzten Teil des Buches legt der Autor seine Vorstellungen von einer internationalistischen Lösung dar. Sie besteht aus drei Schritten. Die Führungen der Palästinenser, auch die Hamas, müssen das Existenzrecht Israels anerkennen und das ihren Bürgern eindeutig erklären. Israel muss die Siedlungen in den besetzten Gebieten räumen, wie der Militär Ariel Sharon das im Sinai und in Gaza getan und für die Westbank angedeutet hatte, kurz bevor er ins Koma

fiel. Dann muss als dritter Schritt in Gaza und der Westbank ein Staat Palästina gegründet werden.

Ein gemeinsamer Staat, wie ihn Zionisten vor 1933 propagierten, der aber von den arabischen Politikern abgelehnt wurde, ist heute undenkbar, vielleicht in 50 Jahren, wenn jetzt Frieden geschlossen würde und Hass und Wut auf beiden Seiten schwinden würden. Ebenso unrealistisch ist heute die Forderung des Rückkehrrechts für (vielleicht) 4 Millionen palästinensische Flüchtlinge und Vertriebene. Für sie muss – sofern noch keine Lösung gefunden wurde, weil die arabischen Staaten (außer Jordanien und Libanon) keine Solidarität üben wollten, eine Lösung gesucht werden und bedarf vielleicht internationaler Anstrengungen, an denen sich Jerusalem beteiligen müsste.

Sozialisten in Europa sollten keine der Kriegsparteien unterstützen, auch nicht mit Worten; vielmehr sollten sie die Friedenswilligen beider Völker ermuntern und nach Kräften unterstützen. Aber dieser unausweichliche Kompromiss muss von den Sozialisten beider Seiten im Nahen Osten erkämpft werden. Dazu gehört Druck »der Straße« auf Regierungen beider Seiten und wohl ihr Sturz.

Der Autor ist sehr nüchtern in der Analyse der politischen Kräfte und Vorschlägen für die Zukunft. Seine Position ist die eines sozialistischen Internationalisten in der Tradition von Rosa Luxemburg. Das Buch mit seinen Fakten kann zur Versachlichung der sozialistischen Debatte beitragen und vielleicht die Verständigung der Arbeitenden in beiden Lagern fördern. Es bietet eine gute Orientierung für die notwendige Diskussion.

• Heiner Jestrabek

Theodor Bergmann: *Der 100-jährige Krieg um Israel. Eine internationalistische Position zum Nahostkonflikt.* VSA-Verlag, Hamburg, 2011. 86 S., 8,80 Euro



Theodor Bergmann (links) und Rezensent Heiner Jestrabe in Yad Vashem im Dezember 2010.



Peter Sodann: »Schlitzohren und Halunken«

Donnerstag, 17. März um 20.00 Uhr, Kabarett »Leipziger Funzel« Nikolaistr. 6-10,

Sie nennen sich Manager, und genauso sehnen sie auch aus: Banker und Bonus-Banditen, die für Renditen unter 50 Prozent gar nicht erst aufstehen und sich jedes ihrer Finanzverbrechen vom Steuerzahler fürstlich honorieren lassen. Leugnen ist zwecklos. Händy hoch!

»Der Sieg der Ideen sei in Reichweite«

Geschichte des
Kommunismus und
LinkssozialismusGerhard Engel
Johann Knief –
ein unvollendetes Leben

Der Autor hat sich das Ziel gestellt, das Bild Kniefs aus dem Halbdunkel, in das es bislang getaucht war, zu erhellen – ein hoher Anspruch, dem der Autor aber dank seines historischen Spürsinn und der akribischen Aufbereitung einer beeindruckenden Materialfülle voll gerecht wird.

Knief, in einem kleinbürgerlich geprägten, apolitischen Bremer Elternhaus aufgewachsen, absolvierte von 1895 bis 1901 das Bremische Lehrerseminar und wurde nach der Ableistung des Wehrdienstes 1906 beamteter Volksschullehrer in einem Bremer Arbeiterviertel. 1905 war er der SPD beigetreten, wurde aktiv im »Verein junger Lehrer« und in der Schulreformbewegung. 1908 heiratete er Käthe Müller. 1909 eröffneten sich ihm neue Betätigungsfelder in der Jugendarbeit und in der von Heinrich Brandler geförmten »Jungen Garde« und in den Gewerkschaften. Im November 1911 quittierte Knief den Schuldienst und trat in die Redaktion der linken »Bremer - Bürger - Zeitung« als politischer Redakteur und Musikkritiker ein.

Der Autor belegt überzeugend, wie sich Knief in den folgenden Jahren durch unzählige Artikel und Auftritte in Arbeiterversammlungen und auf Kundgebungen, in denen er stets die kriegslisternen, antidemokratische Politik der

herrschenden Kreise Deutschlands entlarvte und die Rechtentwicklung der sozialdemokratischen Führung anprangerte - nicht zuletzt unter dem Einfluss von Anton Pannekoek und Karl Radek - zum führenden Kopf der Bremer Linksradikalen entwickelte.

Der Ausbruch des 1. Weltkriegs, der Verrat der sozialdemokratischen Führung am 4. August 1914 und auch die Einberufung am 3. August 1914 und der Einsatz an der Westfront trafen Knief hart. Er erlitt im Oktober 1914 einen schweren Nervenzusammenbruch und konnte nach einem langen Krankenhausaufenthalt und nachfolgender Rekonvaleszenz erst Ende 1915 seine gewohnte Arbeit wieder aufnehmen. Wie der Autor hervorhebt, konzentrierte sich Knief auf den Kampf gegen den imperialistischen Krieg und die »Burgfriedenspolitik« der Führung der SPD, auf die Solidarität aller Linken auf nationaler (Spartakusgruppe/Karl Liebknecht) und internationaler (Zimmerwälder Linke/Oktoberevolution) Ebene und auf die Bildung einer eigenständigen linksradikalen Partei.

Als wesentlicher Schritt dazu wird von ihm die Herausgabe einer eigenen Zeitung - der »Arbeiterpolitik. Wochenschrift des wissenschaftlichen Sozialismus« am 24. Juni 1916 gewertet, in deren Leitartikel Knief schrieb: »Die deutsche Sozialdemokratie ist nicht mehr. Am 4. August trat sie von ihrer historischen Rolle als Vorhut des proletarischen Befreiungskampfes zurück... Die Politik der Instanzen hat ihr historisches Fiasko erlebt. Es beginnt die Epoche der Arbeiterpolitik«.

Weitaus schwieriger gestaltete sich der Prozess hinsichtlich der Gründung einer Linkspartei, wobei sich die Haltung zum »Zentrum« in der SPD, das sich im April 1917 als USPD konstituierte, als besonders harter Brocken erwies (Knief und andere Linksradikale lehnten im Gegensatz zur Spartakusgruppe schroff jegliche Kontakte ab).

Zusätzlich erschwerte wurde die Lösung dieses Problems durch den Umstand, dass Knief Ende April 1918

Bremen, seine Familie, seine politischen Freunde und die Redaktion der »Arbeiterpartei« wegen einer Liebesbeziehung mit Lotte Kornfeld verließ, auf die der Autor ausführlicher eingeht als auf sein Familienleben mit Käthe Knief und den beiden gemeinsamen Söhnen. Er benennt auch die möglichen Gründe, die Knief bewogen haben könnten, Bremen zu verlassen und in der Illegalität unterzutauchen, wobei die Gefahr der Nachmusterung und des erneuten Fronteinsatzes sowie die Verhaftung durch Polizei oder Militärbehörde an erster Stelle stehen. Über Hamburg, Berlin, das Rheinland und wieder Berlin führte die Odyssee Kniefs und seiner neuen Partnerin nach Bayern. Von dort rief er unter dem Pseudonym »Karl Liebknecht redivivus« in Kenntnis der Oktoberrevolution offen zur Revolution in Deutschland auf.

Am 30. Januar 1918 wurden beide verhaftet, aus Bayern ausgewiesen und sofort nach Berlin in Schutzhaft gebracht. Dort erlitt Knief im April einen ersten Rückfall in seiner Nervenkrankheit.

Die Novemberrevolution befreite auch die Schutzhäftlinge in der Berliner Stadtvogtei und im Frauengefängnis Barnimerstraße. Knief stürzte sich sofort voller Enthusiasmus in den Kampf um den Zusammenschluss aller Linksradikalen und die Formierung einer eigenen Partei, die den Kommunismus als Tagesaufgabe in Angriff nehmen sollte. Dies sollte die von Knief auf dem Berliner Reichstreffen vom 15. bis zum 17.12.1918 begründete Organisation »Internationale Kommunisten Deutschlands« realisieren.

Kniefs Vorbehalte gegen einen Zusammenschluss der IKD mit dem Spartakusbund vermochte Radek am 23.12. zu zerstreuen. Da Knief kein Mandat für die Teilnahme am Gründungsparteitag der KPD hatte, erklärte Karl Becker am 31.12. den Beitritt der IKD zur KPD und nicht Knief, sondern Paul Fröhlich wurde für die IKD in die Zentralleitung der neuen Partei gewählt. Knief begrüßte jedoch in dem am 1. Januar 1919 veröffent-

lichten Artikel uneingeschränkt die Gründung der KPD. Es war zugleich seine letzte publizierte Stellungnahme. Auch öffentlich trat er nicht mehr in Erscheinung.

Wie der Autor mitteilt, stellten Anfang Januar 1919 Ärzte eine fortgeschrittene und bereits erweiterte Blinddarmentzündung fest. Die am 9. Januar 1919 erfolgte Notoperation blieb ebenso erfolglos wie weitere Operationen und alle Bemühungen seiner Freunde, Linderungen zu erreichen. Er starb am 6. April 1919.

Im Epilog seines Opus magnum gibt der Autor nicht nur wesentliche Reaktionen auf den frühen Tod Kniefs wieder, sondern versucht auch grundsätzliche Wertungen des Lebenswerkes des Revolutionärs Knief vorzunehmen. Er kommt zu dem Schluss, dass Knief wie alle Linken glaubten, »der Sieg ihrer Ideen sei in Reichweite. Sie überschätzten Ihren Einfluß und unterschätzten das Potential ihrer politischen Gegner... Revolutionäre Ungeduld verdrängte kühle politische Lagebeurteilung«. Dem ist m. E. voll zuzustimmen. Für mich erhebt sich auch die Frage, wie viele Mitstreiter Knief überhaupt um sich scharte, um seine hochgespannten Ziele verwirklichen zu können.

Das Buch ist eine große wissenschaftliche Leistung und wird in der von Klaus Kinner herausgegebenen Schriftenreihe »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus« gewiss einen Ehrenplatz einnehmen.

In Parthese sei abschließend für interessierte Leipziger erwähnt, dass Rudolf Franz – über viele Jahre einer der engsten Kampfgefährten und Freund Kniefs – von 1898 bis 1920 die Feuilletonredaktion der LVZ leitete und von 1924 bis 1926 kommunistischer Stadtverordneter in Leipzig, 1945 Mitglied des Antifa-Ausschusses in Stötteritz und von 1945 - 1949 im Volksbildungsamt Leipzig tätig war.

• Hans Piazza

Gerhard Engel/Johann Knief – ein unvollendetes Leben. Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 457 Seiten, 29,90 Euro



Leipziger Buchmesse
17.-20. März 2011

Besuchen Sie die
Tageszeitung **junge Welt**

in Halle 5, Stand E 302.

Sprechen Sie mit jW-Redakteuren und kommen Sie zu Signierstunden mit Buchautoren.

Weiterhin stellen sich am Stand die Bibliothek des Widerstands und die **melodie&rhythmus**, die älteste Musikzeitschrift Deutschlands, vor.

Nähere Informationen zum Programm unter www.jungewelt.de.

Hier erstmals erhältlich: Das Originaldokument zur **Kommunismusdebatte**:

Die Broschüre zur **XVI. Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz 2011** mit allen Referaten, Auszügen aus der Podiumsdiskussion sowie Diskussionsbeiträgen und Interviews.



Leipzig liest

AHRIMAN-Verlag

Am 20. März 2011 um 14 Uhr

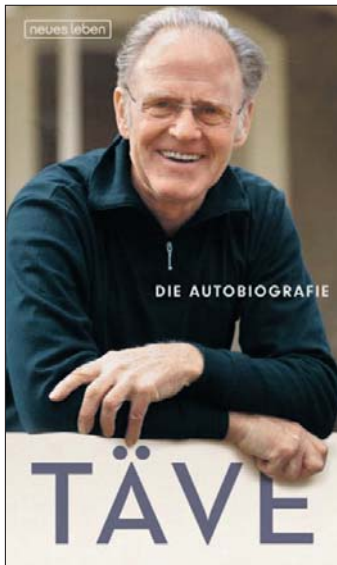
Buchmesse-Forum, Halle 3, Stand E 405

Alexander Dorin und Peter Priskil stellen vor:

Srebrenica – unterdrückte Tatsachen über die an Serben begangenen Massaker 1992 bis 1995

Lesung und Diskussion

Weltmeister und Politiker



Wie bekommt man achtzig Lebensjahre in ein Buch? Sie sind packend und in-teressant erzählt, weil in viele kleine Abschnitte unterteilt. »Täve, die Autobiografie«, erschienen im Verlag Neues Leben, lässt uns teilhaben an Zeitabschnitte, in denen wir ihm und er uns sehr nah war.

Bei zwölf Friedensfahrten, bei Weltmeisterschaften, wo er dreimal auf dem Treppchen stand, davon zweimal ganz oben. Aber auch bei den nicht so ganz großen Rennen. Bei den DDR-Rundfahrten, bei Rund um Berlin, beim Tribüne-Bergpreis... Zu

Tausenden standen die Menschen an der Strecke, und riefen »Täve«!!!

Und obwohl man ihn landauf landab gut zu kennen glaubte – das Buch verrät die eine oder die andere unbekannte Seite, dazu Episoden, die nicht all gegenwärtig sind. Zum Beispiel Täves Erlebnisse bei einem Etappenrennen in Ägypten kurz nach Erlangung der Unabhängigkeit.

Täve erzählt vom Stellenwert des Sports in zwei verschiedenen »Welten«, vom Leistungssport als Existenzfrage, über Doping und seine Arbeit im Sportausschuss. Zwischendrin immer wieder Erinnerungen, Rückblenden, so war das damals. Viele Zeitgenossen kommen zu Wort. Klaus Köste, der Turn-Olympiasieger, mit dem ihn eine enge Freundschaft verbindet. Natürlich Heinz-Florian Oertel. Täve schreibt über Weggefährten, die er nach vielen Jahren wieder getroffen hatte, über sein Verhältnis zu den ehemaligen Mitspielern und über Erlebnisse als Begleiter von Touristen eines Berliner Reisebüros bei der Tour de France.

Mich hat dieses Buch regelrecht gefesselt. Nicht weil ich Radsport und besonders ein Täve-Fan bin, nein, weil es so locker und frei von der Leber weg geschrieben ist. So durfte ich achtzig Lebensjahre auf 288 Seiten, an drei langen Abenden nacherleben. Danke, Täve!

•Hans-Jürgen Berg

Gustav-Adolf Schur: Die Autobiografie »Täve«, Verlag Neues Leben, 2011, 288 Seiten, 19,95 Euro

»Stunde der Autoren« als Buch

Poetik-Vorlesungen – gehalten von den Literaten selbst – sind an deutschen Universitäten en vogue. Wohl ein Dutzend hohe Schulen im Lande bieten Autoren mehr oder weniger regelmäßig ein Auditorium, um vor einem interessierten Publikum ihre Erfahrungen beim Schreiben und Dichten auszubreiten. Zum Prozedere dieser Vorlesungen gehört, dass die vorgetragenen Texte nachfolgend publiziert werden – bei weniger bekannten Namen in Zeitschriften, die der »großen« Namen oft in ihnen verbundenen Verlagen.

Hier nun ist von einer bemerkenswerten Edition zu berichten, die eine schon zwei Jahrzehnte zurückliegende Poetik-Vorlesungsreihe dokumentiert. Veranstaltet vom Lehrstuhl DDR-Literatur in der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft der Karl-Marx-Universität fand sie zwischen dem 3. Oktober 1989 und dem 23. Januar 1990 statt. Ursprünglich geplant als Beitrag zum 40. Jahrestag der DDR – der nicht mit einem »pathetischem Festakt« begangen werden sollte, sondern »mit produktiven Einblicken in die poetologischen Programme wichtiger Autorinnen und Autoren« des Landes – geriet die Vorlesungsreihe unversehens in das Umfeld jener gesellschaftlichen Entwicklung, die die DDR in ihren Grundfesten erschüttern sollte. Es konnte nicht ausbleiben, dass die damit verbundenen Ereignisse und die Fragen, die sie aufwarfen, sich mehr oder weniger in den Texten der zehn Autoren widerspiegelten, die die Vorlesungsreihe bestritten. Um ein mögliches Missverständnis vorzubeugen – was Jurij Brezan, Joachim

Nowotny, Erich Köhler, Christoph Hein, Helga Königsdorf, Christa Wolf, Jurij Koch, Rainer Kirsch; Volker Braun und Bernd Jentsch in jenen Herbsttagen der immer größer werdenden Hörerschaft vortrugen, beschränkte sich nicht auf die aktuelle Situation. Es waren vielmehr Gedanken und Erfahrungen über das Verhältnis von Literatur, ihrer Entstehung und widersprüchlichen Wirkung in einer sich sozialistisch wählenden Gesellschaft. Das heute noch einmal zu lesen befriedigt nicht nostalgische Gefühle, sondern ist – angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verwerfungen und Geschichtsverfälschungen – von hohem nachdenklichem Wert. Dass die Autoren in der ihnen zugestandenen Stunde nicht nur theoretisierten, sondern zugleich literarische Kabinettsstückchen darboten, sei hier nur der Vollständigkeit halber angemerkt.

Bleibt zu hoffen, dass diese von Christel Hartinger sowie von Antonia und Roland Opitz herausgegebene Publikation einen großen Leserkreis findet. Ob Literaturstudent oder nur an Literatur Interessierter, für beide lohnen sich einige Stunden Lesezeit für die Leipziger Poetik-Vorlesungen des Herbstes 1989.

•Edmund Schulz

... diese Stunde gehört den Autoren. Leipziger Poetik-Vorlesungen im Herbst 89. Veranstaltet und geleitet von Walfrid Hartinger. Herausgegeben von Christel Hartinger, Antonia Opitz, Ronald Opitz. Leipziger Universitätsverlag 2010. 226 S., Hardcover 29,00 Euro, Broschur 22,00 Euro.

Trotz mehrmaliger Betrachtung nie langweilig



Das sind Leipzig Fotografien vom langjährigen LVZ-Fotografen Martin Naumann, die er über Jahrzehnte mit seiner Kamera dokumentierte.

Zwei Beispiele von sehr vielen müssen an dieser Stelle genügen: »Wintereinbruch und Trabi-Nöte«, in den 1960ern oder der »Morgendliche Opernhausbrand«, 1974. Wer länger in den Mauern dieser Stadt zu Hause ist, erlebt hier einen Rundgang, der vor allem – wie es sich für einen Zeitungsfotografen gehört – auf Situationen, Personen und Ereignisse setzt. Fünf widersprüchliche Jahrzehnte werden bebildert. Sparsam im Text aber exakt datiert, das ist auch für das persönliche Gedächtnis gut.

Im Vorwort steht: »Martin Naumann legt Wert auf eine allumfassende Darstellung des DDR-Alltags. Er will aufräumen mit vorgefertigten Meinungen über den Osten, will das Kapitel der DDR-Klischees endlich begraben.«

Wer in dieser Stadt selbst vieles gelebt und erlebt hat, findet in dieser umfangreichen Sammlung eine feinsinnige Projektion auf eigene Bilder und Erinnerungen. Selbst kleine Fehler im Text (beispielsweise beim frühen Udo Jürgens Besuch) sind da durchaus zu verzeihen. Naumann erzeugt keine Antworten, sondern Diskussionen, das gelingt ihm bildhaft. •-ck

Martin Naumann: Leipzig Fotografien, Militzke Verlag, Leipzig 2010, 207 Seiten, 26,00 Euro



Auf der II. Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen, die am 26. und 27. August 1910 in Kopenhagen mit mehr als 100 Delegierten aus 17 Ländern tagte, beantragten Clara Zetkin, Käthe Duncker und die weiteren zehn deutschen Delegierten, jedes Jahr einen internationalen Frauentag zu veranstalten. Dessen Hauptinhalt sollte weltweit der Kampf um das Frauenwahlrecht bilden. Der einstimmig gefasste Beschluss wurde zum Meilenstein für die internationale Frauenbewegung.

Diese Konferenz war zeitlich dem Internationalen Sozialistenkongress vom 28. August bis 3. September 1910 vorgelegt mit 896 Delegierten aus 23 Ländern. Er fand statt in der Zeit einer Rüstungskonjunktur in Deutschland, als die kapitalistische Wirtschaft rasant erstarkte und die wesentlich vom deutschen Imperialismus ausgehende Konfrontation entgegengesetzter Blöcke – Dreibund und Entente – auf eine gefährliche militärische Auseinandersetzung der europäischen Großmächte hinsteuerte. Soziale Gegensätze spitzten sich zu. Kämpfe der Arbeiterklasse für ein demokratisches Wahlrecht und gegen die zunehmende Kriegsgefahr loderten auf.

Für die große Massenaktion der Frauen wurde der 19. März 1911 in Anknüpfung an die Traditionen der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 gewählt. An diesem Tage fanden in ganz Deutschland, Dänemark, Österreich und in der Schweiz Versammlungen für die Gleichberechtigung der Frau, für Demokratie und für den Frieden mit insgesamt über einer Million Frauen statt. Die Verteilung von Millionen von Exemplaren sozialistischer Flugblätter mit der Forderung nach einem demokratischen Frauenwahlrecht, war vorausgegangen. In Berlin und

Der 19. März 1911 wurde zum »8. März«

Nicht nur ein Frauenthema



*Wenn wir zusammen gehn,
geht mit uns ein schöner Tag,
durch all die dunklen Küchen,
und wo grau ein Werkshof lag,
beginnt plötzlich die Sonne
uns're arme Welt zu kosen,
und jeder hört uns singen
»Brot und Rosen!«*

Lied aus dem Jahr 1912,
entstanden bei einem Streik
von 14 000 TextilarbeiterInnen in Lawrence, USA.

Umgebung fanden 42 Versammlungen mit mehr als 45 000 Teilnehmern statt. Bürgerliche Frauenrechtlerinnen zollten ihnen Aufmerksamkeit und überbrachten einigen Veranstaltungen Sympathieerklärungen. Aus Braunschweig, Sachsen, Schlesien und Westfalen wurden über 180 Versammlungen gemeldet.

Die Teilnehmer der sozialdemokratischen Kundgebungen in Deutschland stimmten einer Resolution zu, in der es hieß: »Die zirka zehn Millionen Frauen,

die im gesellschaftlichen Produktionsprozess tätig sind, die Millionen Frauen, die als Mutter Gesundheit und Leben auf Spiel setzen, die als Hausfrauen die schwersten Pflichten übernehmen, erheben mit allem Nachdruck Anspruch auf soziale und politische Gleichberechtigung. Die Frauen fordern das Wahlrecht.«

Der Internationale Frauentag 1911 gestaltete sich zur bis dahin mächtigsten politischen Aktion für die Gleichberechtigung. Die Zahl der weiblichen SPD-Mitglieder erhöhte sich auf 107 693 im Jahre 1911. Die Abonnentenzahl der ersten großen sozialistischen Frauenzeitschrift »Die Gleichheit«, unter Leitung Clara Zetkins, erhöhte sich im Ergebnis der Aktionen vom 19. März 1911 um 10 000 auf insgesamt 94 500.

Der Internationale Frauentag – künftig am 8. März – wurde weltweit zum Kampftag zur Befreiung der Frau, für die soziale, politische und rechtliche Gleichstellung der Frau mit dem Mann. Ein Jahrhundert nach seinem erstmaligen Begehen kommt an ihm angesichts des Fortbestandes der meisten ursprünglichen Ziele keiner vorbei. Seine Aktualität ist auch in Deutschland offenkundig. Im internationalen Gleichstellungsindex liegt dieses Land auf Platz 13. (2005 auf Platz fünf) Deutsche Hebammen protestierten gegen Nettostundenlöhne von 7,50 Euro bei wesentlich erhöhten Versicherungskosten. Von den 4,9 Millionen Teilzeitarbeitenden sind 87 Prozent Frauen. Das Durchschnittseinkommen der Frauen liegt bei 64 Prozent, gegenüber dem der Männer. Von der Ausweitung prekärer Arbeitsverhältnisse sind Frauen stärker betroffen als Männer. Im 21. Jahrhundert bleibt der Kampf um die tatsächliche Gleichberechtigung der Frau auf der Tagesordnung.

• **Winfried Steffen**

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt



Historisches Areal mit Modernität und entsprechender Technik

Foto: Eiltzer

Bayrischer Platz

Sachse, kommst du nach Bayern, dann erkennt man dich sofort an deiner Sprache: Du bist ein Preuße! – vielleicht sogar ein »Sau-Preiß!« Es hat keinen Zweck, einen Aufklärungsversuch zu unternehmen, denn für den »echten« Bayern sind alle, die nördlicher als sie wohnen und nicht ihren Dialekt sprechen, eben Preußen. Wir haben den Bayern sogar einen Platz gewidmet! Und das kam so: Der Platz hieß ursprünglich »Platz vor dem Windmühlentore«. 1841 entschied sich die Sächsisch-Bayerische Eisenbahn-Compagnie, den für die Fernbahn von Leipzig nach Bayern vorgesehenen Kopfbahnhof an dieser Stelle zu

errichten. Hier war genug Land da und er würde nicht so teuer, wie ein Bahnhof in der Innenstadt. Ab 1. Juli 1841 arbeiteten mehr als 2000 Arbeiter am ersten Streckenabschnitt, Richtung Altenburg. Das Bahnhofsgebäude, ein von italienischer Architektur beeinflusster spätklassizistischer Bau, wurde am 19. September 1844 vollendet. Im Juni 1843 wurde der Platz in Bayerischer Platz umbenannt. Seine jetzige Schreibweise wurde 1929 beschlossen.

Zwischen 1851 und 1912 war der Bayerische Bahnhof einer der wichtigsten Bahnhöfe an der Nord-Süd-Strecke Berlin – München. Erst mit der Fertig-

stellung des Hauptbahnhofs verlor er seine Bedeutung. Nach der teilweisen Zerstörung beim Bombenangriff im Dezember 1943 sollte er in den 1950er/60er Jahren abgerissen werden, erhielt aber schließlich eine wichtige Funktion für die Versorgung unserer Stadt mit Kohlen aus dem Braunkohlerevier Borna. Auch der Gleisanschluss zur Großmarkthalle war wichtig. Inzwischen wurde der seit 1975 unter Denkmalschutz stehende Portikus rekonstruiert und der Komplex Beamtenhaus und Schalterhalle zur Gaststätte umgebaut.

Platz und Bahnhof standen im Krieg von 1866 im Mittelpunkt der Besetzung Leipzigs durch Preußische Truppen. Am 19. Juni trafen 125 Mann Garde-landwehr aus Eilenburg in der Stadt ein und besetzten nur den Bayerischen Bahnhof. Sie wollten die Lokomotiven und Wagen der Bahn und vor allem die Kasse in Besitz nehmen. Hier erhofften sie sich Gewinn, aber sie fanden nichts mehr vor.

Auch in den Kriegen von 1870/71 und 1914 bis 1918 hatte der Bayerische Bahnhof eine wichtige Funktion beim Transport der Truppen zur Front und bei ihrer Rückkehr.

Übrigens gab es seit 1855 auch eine Bayrische Straße und seit 1900 eine Äußere Bayrische Straße. Hier wohnte der Leipziger Antifaschist Arthur Hoffmann, weshalb die Straße bereits am 1. August 1945 dessen Namen erhielt.

• **Dieter Kürschner**

Kalenderblatt

Vor 80 Jahren ermordet: Ernst Robert Hennig

Ernst Robert Henning war eines der vielen faschistischen Mordopfer während der Weimarer Republik. Heute trägt eine Straße in Hamburg seinen Namen.

Geboren am 12. Oktober 1892 in Magdeburg, lernte er Former und war in Gießereien seiner Heimatstadt beschäftigt. Er wurde Mitglied der SPD und während des Krieges Soldat. Da er die Burgfriedenspolitik seiner Partei ablehnte, trat er der USPD nach deren Gründung im April 1917 bei. In Hamburg wurde er in den Arbeiter- und Soldatenrat gewählt. 1920 trat er mit den Linken der USPD zur KPD über.

Wegen seiner aktiven Teilnahme am Oktoberaufstand 1923 in Hamburg, verurteilte ihn das Landgericht zu vier Jahren Festung. 1927 aus der Haft entlassen, zog Henning im gleichen Jahr als Nachrücker in die Hamburger Bürgerschaft ein. Er gehörte der KPD-Bezirksleitung Wasserkante an und konnte bei den Wahlen vom Oktober 1927 und Februar 1928 sein Mandat behaupten.

Am 14. März 1931 war Henning mit seinem Genossen Louis Cahnbley in einem Bus von Vierlanden, wo beide eine KPD-Versammlung geleitet hatten, nach Hamburg unterwegs. Als ein Trupp SA-Leute in den Bus kam, glaubten sie, in ihm den Kommunist Edgar Andre' erkannt zu haben. Als Henning sagte, er sei nicht Andre', sondern Henning, erwiderte ein SA-Mann: »Jawohl, du bist Henning, du wirst auch erschossen, dich suchen wir schon lange.« Danach gaben sie zwölf bis fünfzehn Schüsse auf Henning ab, der sofort tot war. Louis Cahnbley und eine im Bus mitfahrende Berufsschullehrerin wurden verletzt. Offiziell leugnete die SA den von ihr begangenen Mord und distanzierte sich von ihm, was große Empörung hervorrief. Es stellte sich alsbald heraus, dass der SA-Sturm 14 den Mord verübt hatte. Die Täter erhielten sieben bzw. acht Jahre Haft, kamen aber 1933 nach der Errichtung der faschistischen Staatsdiktatur wieder frei.

Ernst Henning hinterließ Frau und zwei Kinder. Seine Frau, Marie Henning, war seit 1920 Mitglied der KPD. Nach der Ermordung ihres Mannes entsandte die Partei sie in die Hamburger Bürgerschaft, der sie bis 1933 angehörte. In der Zeit des Faschismus mehrfach inhaftiert, arbeitete sie im Komitee ehemaliger politischer Gefangener in Hamburg-Bergedorf mit. Am 5. Januar 1948 verstarb Marie Henning in Hamburg.

• **K. SCH.**

Siehe hierzu: Hermann Weber / Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945. Karl Dietz Verlag Berlin 2008.

Musikalische Kontraste

Brechts und Dessaus »Deutsches Miserere« musste 45 Jahre auf eine Wiederführung in Leipzig warten. Sie bleibt aber nicht wie 1966 die Uraufführung den Rundfunk-Klangkörpern und Herbert Kegel, sondern der Oper und dem Gewandhausorchester zu danken. Dieses während der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre im amerikanischen Exil entstandene oratorische Werk erweist sich als brennend aktuell. Und der Regisseur Dietrich W. Hilsdorf scheut sich nicht, diese Schrecken des Krieges in aller Furchtbarkeit auf der Bühne so drastisch zu zeigen, dass der Besuch Jugendlicher erst ab 16 Jahren geboten ist.

Hilsdorf versucht die Bilder und Verse der Brechtschen Kriegsfiel in angelegte szenische Aktionen zu verwandeln. Doch die von Dessau zu den Bildversen komponierte Musik verzichtet auf großräumige Formen. So hilft sich der Regisseur, indem er zu Beginn die Akteure einzeln aus dem Zuschauerraum über einen Laufsteg langsam auf die Bühne ziehen lässt, ohne dass während dieser Viertelstunde ein Ton erklingt. Erschütternde Szenen wie der Klagegesang der Mutter am Grab des Sohnes (Karin Kovelius) wechseln mit grauenvollen wie einer Vergewaltigung. Eine von Dieter Richter entworfene, öfters düster ausgeleuchtete Halle, durch die sich Eisenbahnschienen ziehen, dient als Ort der beklemmenden Geschehnisse. Der von Volkmar Olbrich eingestudierte Chor bestreitet darstellerisch intensiv und mit starkem musikalischen Ausdruck den größten Teil des Geschehens. Das ohne Violinen besetzte, über ganze Abschnitte von Bläsern dominierte Gewandhausorchester leitet Alejo Pérez mit sicherer Hand.

Vier Wochen später folgte dieser erschütternden Tragödie die quicklebendig gespielte Musikkomödie »Cosi fan tutte« (So machens alle) von Wolfgang Amadeus Mozart. Peter Konwitschny lässt in dieser von der Komischen Oper Berlin übernommenen Inszenierung keinen zum Lachen reizenden Gag aus und dennoch den ersten Hintergrund dieses Liebesspiels deutlich werden. Der nüchtern denkende Philosoph Don Alfonso nimmt in dieser Verwechslungskomödie zwei schwärmerischen Liebespaaren ihre Illusionen und führt sie (und die Theaterbesucher) zu tieferen Einsichten. Jörg Kossendorff entwarf ihm dazu ein fantasievolles, schnell wandlungsfähiges, farbig duftiges Bühnenbild.

Die geistsprühende Musik Mozarts und die (von Bettina Bartz und Werner Hintze in heutiges Alltagsdeutsch übersetzten) geschliffenen Verse Lorenzo da Pontes besitzen ein höheres Niveau als manches kindische Herumgehapse und Gezapple in den überzeichneten Kostümen Michaela Mayer-Michnays. Doch viele Theaterbesucher hatten ihre helle Freude daran, zumal insgesamt eine respektable gesangliche Gestaltung geboten wird und das Gewandhausorchester unter Leitung von Andreas Stoehr viele Glanzpunkte setzt. Doch Soula Parassidis (Fiodiligi), Jean Broekhuizen (Dorabella), Young Hee Kim (Despina), Norman Reinhardt (Ferrando), Morgan Smith (Guglielmo) haben noch an einer geschmeidigeren Klanggebung zu arbeiten und Dietrich Henschel muss sich vor Routine hüten.

• Werner Wolf

Beeindruckender Auftakt

Mit dieser Interpretation der achten Sinfonie Anton Bruckners waren alle Voraussetzungen für die Ostasien-Jubiläumstournee nach Japan, China (Hongkong), Taiwan und Südkorea geschaffen. Vor 50 Jahren fand nach heiklen diplomatischen Vermittlungen die erste Asien-Tournee des Gewandhausorchesters unter Konwitschny statt. Damals waren die Japaner dabei, europäischer Musik einen festen Platz im japanischen Kulturleben zu bereiten. Inzwischen gastieren führende japanische, chinesische und koreanische Künstler mit europäischer Musik in aller Welt.

Die Erschließung der von einem eigenen Charakter geprägten Sinfonik Anton Bruckners erweist sich allerdings selbst in Amerika als nicht einfach. Doch wenn die achte Sinfonie mit solcher Spannkraft und zugleich auch Gelassenheit musiziert wird wie im Gewandhaus unter Chaïly, dürfte der Erfolg sicher sein. Besonders im langsamen Satz lässt sich Chaïly Zeit, all die emotionalen und klanglichen Wunder zum Klingen zu bringen.

Nicht so überzeugend wirkte die Ausführung des zweiten Tournée-Programmes mit der Ouvertüre »Karneval«, dem Violinkonzert und der siebenten Sinfonie von Antonín Dvořák. Da klangen die schnellen Sätze zu unruhig, wurde streckenweise die Rhythmik überbetont, statt sie mit der Melodik schwingen zu lassen. Aber es war ja noch Zeit zu Modifikationen.

Was von den Nachwuchskünstlern Chinas zu erwarten ist, war in einem Sinfoniekonzert der Mendelssohn-

Hochschule zu erleben. Im ersten Teil spielte und dirigierte vom Flügel aus für seine mit 1 bewertete Diplomprüfung Cheng Jie Zhang das Klavierkonzert A-Dur KV 488 von Mozart. Mit der erstaunlichen technischen Beherrschung paart sich bei ihm nicht in nur in den schnellen Sätzen, sondern auch im Adagio feinsinniges Einfühlungsvermögen. Im zweiten Programmteil erspielte sich seine Frau Jia yin Feng mit Maurice Ravels Klavierkonzert G-Dur bravourös die 1 im Meisterklassenexamen und Cheng dirigierte überlegen den virtuoseren Orchesterpart.

Seltenes oder in jüngerer Zeit erst selten Gewordenes erklang in Rundfunkkonzerten im Gewandhaus. Michael Sanderling hatte sich als gern gesehener Gastdirigent als Hauptwerk eines MDR-Matineekonzerts Franz Schuberts an den Rand geratene sechste Sinfonie C-Dur ausgewählt. Er kostete zur Freude der Konzertbesucher die geradezu überströmenden melodischen, harmonischen und instrumentatorischen Einfälle mit großer Musizierfreude aus. Als Solist des Beethovenschen Klavierkonzertes B-Dur glänzte der junge Koreaner Da Sol.

Im »Zauber der Musik« bot der in Bremen wirkende Markus Poschner Werke des 20. Jahrhunderts: Kurt Weills schmissige »Kleine Dreigroschenmusik für Bläserorchester«, das in üppigen Klängen schwellende und ausgekostete Violinkonzert Erich Wolfgang Korngolds mit der vielversprechenden 18jährigen Koreanerin Hyeyoon Park als Solistin und Paul Hindemiths vital gespielte Sinfonie »Mathis der Maler«.

• W.W.

Kann man im März eine »Maibowle« genießen?

Was ist das nur – ein Ausrutscher, ein Missverständnis, eine Dummheit gar? Da driftet dvd-Editor Icestorm, eigentlich exemplarisch auf DEFA-Titel sowie auf sowjetische und auch tschechoslowakische Filme spezialisiert, urplötzlich in die platten Niederungen des bundesdeutschen Heimat- und Schlagerfilms der fünfziger Jahre ab, als wären der dvd-Markt und das öffentlich-rechtliche TV nicht längst mit Zelluloidschmarrnen à la »Unter Palmen am Meer« oder »Ein Herz voll Musik« hinlänglich gesättigt. Lohnt es denn nicht mehr, im umfangreichen DEFA-Filmstock nach fündigen Ausgrabungen, Entdeckungen, Überraschungen zu fahnden? Eigentlich beantwortet Icestorm diese notwendige Frage selbst mit der zuvor erschienenen Edition etlicher heiterer DEFA-Filme, deren Wiedersehen durchaus lohnenswert ist und die – Pardon! – besagte West-Übernahmen in ihrer Einfalt ins Abseits verweisen.

1959 drehte Günter Reisch »Maibowle«, einen nach wie vor sympathischen Gegenwartsstreifen über Wilhelm Lehmann, geachteter Meister in einem mitteldeutschen Chemiekombinat, der an einem sonnigen Maitag seinen 65. Geburtstag begeht und zugleich als Wettbewerbssieger geehrt wird. Doch die Feier mit seiner vielköpfigen, über die gesamte Republik verstreuten Fami-

lie droht in einem Fiasko zu münden: Statt der Kinder und Enkel treffen nur Absagen ein... Doch der farbenfrohe Film wäre kein Lustspiel, käme es nach zahllosen Wirnissen nicht zur sonnigen Festivität im Familien- und Kollegenkreis. Erstaunlich heutzutage, wie Reisch die nicht eben einfache Balance hält zwischen strikter ideologischer Korrektheit und kabarettistisch zugespitzten Seitenhieben. Da wird respektlos über das noch junge Medium Fernsehen mit seiner hohlen Geschäftigkeit gelästert, auch über phlegmatische Handwerkermentalität und arroganten Ständedünkel in Funktionskreisen. Dabei gelingt Erika Dunkelmann, zumeist in seriösen Rollen eingesetzt, mit ihrer abgehobenen Gattinnenrolle ein überaus komödiantisches Kabinettstückchen, das Respekt abtötigt und so manchen Lacher auslöst. Aber da ist auch die Wiederbegegnung mit dem allzu früh gestorbenen Erich Franz, der mit seiner unerhört natürlichen Ausstrahlung einen kauzig-bodenständigen Arbeitertyp überzeugend verkörpert. Übrigens: Im Jahr danach drehte Reisch eine Fortsetzung, betitelt »Silvesterpunsch«, mit gleicher Personage und ziemlich identischer Besetzung. Der Film liegt seit längerem als dvd vor. »Maibowle« liefert also die turbulente Vorgeschichte der DDR-Familie Lehmann nach.



Das Original-Filmplakat aus dem Jahre 1959. Repr: LN

Ein gutes Dutzend Jahre später drehte Roland Oehme mit »Wie füttert man einen Esel?« ein drolliges – wie es heutzutage lautet – Road Movie. Fernfahrer Fred Stein ist mit seinem 28-Tonner unterwegs Richtung Balkan, hat aber bereits im idyllischen Prag das erste Malheur: Co-Pilot Orje (urkomisch: Fred Delmare) muss ins Krankenhaus; die einheimische Blondine Jana ersetzt

ihn – sehr zum Verdross von Hansdampf Fred, hat der doch schließlich in jedem Bruderland ein mehr oder minder festes Bratkartoffelverhältnis. Doch die bald in ihn verliebte Schönheit weiß mit List und Offenheit den Asphalt-Casanova zu bändigen.

Obwohl sich die Fabel als nicht sonderlich handlungsträchtig entpuppt, auch die lose eingblendeten Auftritte damals populärer Beat-Formationen wie Renft und Illes nicht eben das mitunter monotone Geschehen befördern, vermag der im Hochsommer angesiedelte Film durchaus zu unterhalten. Vielfältige Landschaften kommen ins Bild und mit ihnen ein ungemein freundlicher, zudem hilfsbereiter und trinkfester südländischer Menschenschlag. Vor allem aber – wie auch anders! – ist das ein typischer Manfred-Krug-Film, der mit seinem Charme, seiner Schnoddrigkeit und seiner Herzlichkeit den Ritter der Landstraße gebührend ausstattet. An seiner Seite als würdiges Pedant: die ungemein attraktive und frauliche Tschechin Karla Chadimová, die ein (auf-)reizendes Deutsch spricht.

Könnten oder sollten sich zu diesen lohnenswerten DEFA-Funden nicht alsbald auf dvd »Das Mädchen Christine« (1949), »Frauenschiedsachen« (1952) »Genesung« (1956) und »Julia lebt« (1963) gesellen? Beispielsweise.

• Hans-Dieter Tok

Glaube ohne Gewissheiten

Kürzlich feierte der Leipziger Maler und Grafiker Jürgen Leidert seinen 70. Geburtstag. Dazu hatte er sich selbst ein Geschenk gemacht: Eine Ausstellung über 50 Jahre eigenes künstlerisches Schaffen, die er nicht ohne Hinter-sinn als »LeitArt« präsentierte

Sich seiner Anfänge erinnernd und reduziert auf 40 Arbeiten, zeigte er im Kunst-Gutshaus Markkleeberg Porträts, Genrebilder und Landschaften in den verschiedensten Maltechniken sowie Zeichnungen.

Besonders ins Auge fällt ein berührendes Porträt »Junge Frau in Jeans« aus dem Jahr 1988. Für den Maler scheint es der Beginn einer neuen Schaffensphase gewesen zu sein, denn Sozialkritisches vertieft die Aussage seines Bildes. Unterkühlt in Blau und voller Skepsis sitzt in der dunklen Ecke einer aus großen Hohlblockbausteinen errichteten Wand eine Arbeiterin mit kräftigen Händen und wartet auf das, was in Kürze folgen soll...

Später führt Leidert das Geschehen in einem Verkaufsraum mit der gleichen Arbeiterin in »Wendezeit I« von 1990 fort: Als Verkäuferin präsentiert sie jetzt ein prächtiges Sortiment an alkoholi-



schen Getränken, Südfrüchten und Schnittblumen, wobei sich hinter ihr ein großes Fenster weit bis zur Uhr des Kroch-Hochhauses öffnet. Die Inschrift im Giebfeld beziehungsweise ihre Andeutung fehlt: »Omnia vincit labor« – »Arbeit überwindet alles«. Doch genau diese scheint der jungen Frau abhanden gekommen zu sein. Noch wirkt ihre Haltung gestrafft und gut frisiert steht sie mit aufgefrischem Rotbraun hinter dem Ladentisch auf Kundenschaft wartend. Doch die bleibt aus, denn Arbeitslosigkeit grassiert im gewendeten Leipzig.

In einem dritten Bild, ein Jahr später, beherrscht wiederum eine junge



Frau das Geschehen. Das formenbetonende Grün des Pullovers verströmt hoffnungsvolle Erwartungen, doch anders als zuvor. Ein Mann, verlegen wie auf Besuch und eine Zigarette rauchend, schaut ihr beziehungslos über die Schulter. Neben ihm deuten Autos auf neue »Normalitäten«, denn fern des Wohnorts scheint er Arbeit gefunden zu haben. Und wie ein geteilter Himmel wirkt jetzt auch der Bildhintergrund: Links der Vorhang, den familiären Raum verkleinernd, rechts die Nikolaikirche, den erweiterten Blick verstellend.

Alles nur das Genrehafte eines Nachwendebildes, auf dem menschliche



Wärme auf der Strecke bleibt – oder gar Metapher für eine neue Zeit? Heute, nach 20 Jahren, blicken wir auf diese Bilderfolge, die sich als deutsche Zeitgeschichte nicht nur als Kunstwerk, sondern in zahllosen Einzelschicksalen nachvollziehen lässt.

Mit dem malerischen wie zeichnerischen Fundus einer langen künstlerischen Erfahrung, denen Leidert in der Einladung die »Relikte einer Huldigung« voranstellte, holte die Schau dem Besucher manches aus eigenem Leben und Arbeiten zurück. Nicht zuletzt mit Landschaften und Bäumen, die trotz Verwundungen nicht stürzen wollen...

• Jürgen Tiede

Volly T. mit »Edda«-Charme

Man muss sich schon gut in Leipzig auskennen, um das Wortspiel der Überschrift zu verstehen. Also: Volly T. steht für Volly Tanner, ein Leipziger Dichter und Denker, dessen Worte man durchaus ab und an auf die Goldwaage legen sollte. »Edda« steht für ein bis in die 1960er Jahre bekanntes Leipziger Kino in Lindenau. Der »Volly« hat sein ... die »Edda« hatte ihr Publikum in der Lütznerstraße. Nur: das Kino existiert noch als Ruine, aber gleich nebenan etabliert sich jetzt gar nicht ruinös das »Neue Schauspiel Leipzig« in einem flachen Saal, der durchaus an die »Edda-Lichtspiele« erinnert. Alles verstanden?

Gastgeber Volly Tanner präsentiert dort in der Nr. 29 nunmehr die zweite Runde seiner neuen Menschenfreundeshow »WALDEN AM MONTAG«.

Ein literarisch musischer Talk, respektvoll und hinterfragend, der sich gegen die Uniformität der allgemeinen »gemein«kultur stellen will. Und womit? Ganz vorn natürlich mit Interesse an den Menschen, mit krawallfreiem Umgang untereinander und mit Achtung vor den Lebensleistungen der Eingeladenen.

Leipzigs parteiloser Kulturbürgermeister Michael Faber muss eigentlich nicht mehr vorgestellt werden. Schließlich sorgte seine Personalie für politischen Wirbel. Doch hinter all den traurigen und für eine Demokratie beschämenden Vorgängen im Rathaus ist dieser Mann immer noch Feingeist und Buchmensch.

Darüber wird im »Neuen Schauspiel« zu reden sein – und natürlich auch darüber, ob in einer Demokratie

Entscheidungspositionen nur noch von einer Edelspezies Mensch, einer Art Elitemensch – dem Homo Politicus – belegt werden dürfen.

Daneben sind die beiden faszinierenden Slam Poetisten Sarah Dittrich (13 Jahre alt!) & Matti Seydel aus Gera geladen, die tief schürfen und trotzdem unterhaltend literarisch. Sie gewannen beide den GERASlam 2010 und haben Publikum verdient, sind ihre Texte doch keine billigen Schenkelabklopfer, sondern Sichten aus der hiesigen Realität, die so gehört werden müssen, da sie so echt sind.



Besonders glücklich schätzt sich Gastgeber Volly Tanner, die phänomenale Bobolina von BOBO IN WHITE WOODEN HOUSES begrüßen zu dürfen. Die Ausnahmemusikerin, die neben ihren Hits und ihrem derzeitigen Erfolgsalbum

»Transparent« auch mit dem Programm »Volklied – Lieder von Liebe & Tod« hervorragend bei Stimme ist. Nicht zuletzt zeigt diese faszinierende Frau, dass deutsches Liedgut nicht dröge und langweilig kredenzt werden muss, sondern dass Herz und Seele, gepaart mit Charisma und der Bobolina eigenen berausenden Erotik fesseln und bezaubern können.

Auch im März wird wieder eine MOMO verliehen – für Menschen, die einfach menschlich sind, nicht laut, nicht kapitalistisch zynisch – sondern stille Helden der Jetztzeit. Übrigens: Die MOMO wird zu jeder Show von einem anderen Künstler der Lindenwerkstätten für behinderte Menschen (Diakonie Leipzig) gestaltet: Das Ganze eine Koproduktion des Neuen Schauspiel Leipzig, vom Friedrich Bödecker Kreis Sachsen e.V. und der Tanner Poetry Ultraz mit Unterstützung von DIE LINKE.

• JOMI

WALDEN AM MONTAG

(Die Menschenfreundeshow)

Montag, 14. März, 20 Uhr
Neues Schauspiel Leipzig

Lützner Straße 29

Eintritt: 3 & 4 Euro / LeipzigPassInhaber frei!

mit: Volly Tanner
und Michael Faber

(Kulturbürgermeister Leipzig)

Sarah Dittrich & Matti Seydel

(die SlamPoetry/Winner in Gera 2010!)

& Bobolina

(die Frontelfe von Bobo
in White Wooden Houses)

Film kurz

Liebe in der Krise Ein deutscher Film

»Unter dir die Stadt« ist ein mythischer Film, der von Liebe, Begierde, Verrat, Schuld und den Göttern handelt, nur tragen diese Anzüge und ihr Olymp ist ein Luxusbüro über den Dächern der Bankenstadt Frankfurt. Der Manager einer Großbank, Roland Cordes, begehrt Svenja, die Ehefrau eines seiner Angestellten. Um des Gegenstands seiner Lust, der jungen Frau, die sich ihrerseits auf die Liaison dargereuse einlässt, habhaft zu werden, schickt er ihren Ehemann auf einen hoch bezahlten Posten in Indonesien.

Christoph Hochhäusler hat einen Film über die Krise ohne die Krise gemacht, dessen höchster Genuss in beeindruckenden Kameraperspektiven der Innenstadt von Frankfurt am Main liegt. Aber er hat einen deutschen Film gedreht. Zweifellos berichtet »Unter dir die Stadt« von einer Agonie, gepaart mit Fatalismus und Mitleid. Dass die Götter fühlen, zeigt der Film, dass die Menschen nicht auf ihre Gnade hoffen dürfen, verschweigt er. Sein Ende überrascht: Der Film schuldet dem Zuschauer Antworten, wie Roland Cordes Svenja und die Krisenursacher dem Volk. Denn in Deutschland richtet man keine Tyrannen.

• R. S.

»Unter dir die Stadt«

ab 31. März 2011

Nun ist es sicher, der letzte bürgerliche Erste Bürgermeister Christoph Ahlhaus wurde wie seine Christdemokratischen Parteifreunde vom Wähler mit dem schlechtesten Ergebnis abgestraft. Nur noch 21,9 Prozent der Stimmen erhielt die CDU am Wahltag, dem 20. Februar, und halbierte damit die Zahl ihrer Abgeordneten. Nun sind es nur noch 28. Klarer Wahlsieger ist der Ex-Bundesarbeitsminister Olaf Scholz mit seiner halbrotten SPD, die in Hamburg auch keine Arbeiterpartei mehr ist. Mit dem Zuspruch von 48,4 Prozent der Wählerstimmen und dem Zugewinn von 17 Abgeordneten kann der Altonaer ohne die Hilfe eines Partners regieren.

Die GAL, Hamburgs Grüne, hatte sich nach ihrer Aufkündigung der CDU-Koalition ein Mehr an Stimmen und damit an Mandaten erhofft. Mit ihren 11,2 Prozent sind es jetzt zwei Abgeordnete weniger. Mit ihren 14 Parlamentariern gehen sie jetzt in die Opposition. Die Linke hat mit ihren 6,4 Prozent und acht Mandaten ihr politisches Gewicht behalten. Geschadet hat ihr auch nicht die Diskussion »Was ist Kommunismus?«, eine Diskussion, die in der Tageszeitung »Junge Welt« begann. Die bürgerliche Journalistin setzte das bundesweit gegen Die Linke ein.

Etwas unverständlich, daß Guidos »gelbe Formation« nach mehreren Wahlniederlagen in der Vergangenheit im Februar 2011 mit 6,7 Prozent und

Hamburger Korrespondenz

Norddeutsche Wähler strafen die CDU ab

neun Abgeordneten, aus Steuergeld alimentiert, erneut in der Hamburger Bürgerschaft sitzt. Die Erste von Hamburgs Gelben heißt Katja Suding und ist von Beruf Kommunikationsberaterin.

Ein Führer gesucht

Derzeit geht es bei den Christdemokraten darum, wer den Hamburger Landesverband und wer die Partei in der Bürgerschaft führt. Ex-Bürgermeister Ahlhaus hatte noch am Wahlabend seinen Hut in den Ring geworfen, ist aber inzwischen davon zurück getreten. Offen ist, wer im Postengrangel bei den Christdemokraten Sieger wird. Vieles ist möglich, nur nicht, dass eine Frau in die Parteispitze aufsteigen wird.

Wahlsieger Scholz und seine Abgeordneten werden sich wohl nicht auf den Kurs von Hamburgs SPD-Bürgermeister Max Brauer oder Paul Nevermann begeben. Beide waren in 1950er und 60er Jahren durchaus volksnah und setzten zahlreiche städtebauliche

Projekte zum Wohle der Bürger um. So etwas ist leider nicht in Sicht.

Ämtervergabe jetzt

Die ersten Namen von Senatoren sind bereits gesetzt. So soll die parteilose Barbara Kisseler, einst Mitglied in Walter Steinmeiers Kompetenzteam, Kultursenatorin der Hansestadt werden. Eine Hamburger Tageszeitung bezeichnete Frau Kisseler »als tough, charmant und als Überzeugungstäterin.« Der berufliche Werdegang ist beachtlich, vom Deutschlandfunk, Carl Duisberg Gesellschaft, WDR und Düsseldorf, Niedersachsen und derzeit Chefin der Senatskanzlei des Landes Berlin, so die Angaben auf ihrer Homepage. Irrsinnig und begeistert findet sie die Aufgabe, das kulturelle Profil der Stadt zu gestalten. Auch soll der Kulturetat (woher?) aufgestockt werden und es wieder Planungssicherheit bei Theater und Museen geben. Ein Mehr an Aufmerksamkeit wird voraussichtlich die freie Kultur bekommen.

Als Wirtschaftsminister ist von Bürgermeister Scholz der parteilose Ex-Präsident der Hamburger Handelskammer Frank Horch gesetzt. Springers Hamburger Abendblatt verkündete, daß Horch mit Olaf Scholz in den Ansichten zu 95 Prozent übereinstimmt. Ist das wahr? Aus Horchs Wirtschaftsressort könnte auch ein Superressort werden, wo neben der Wirtschaft, der Hafen, Verkehr und die Energie ihre Heimat finden.

Ob Detlef Scheele, war bereits bei Scholz in seinem Arbeitsministerium Staatssekretär, als Sozialsenator berufen wird, ist noch nicht bekannt. Möglich wäre es, da er die Stadt kennt und als Mann der Agenda 2010 und Hartz IV für Langzeitarbeitslose Ein-Euro-Jobs besorgte.

Am 7. März läßt sich Olaf Scholz zum Ersten Bürgermeister wählen. Die komplette Senatorenriege soll am 23. März vereidigt werden. Dann wissen wir mehr über Olaf Scholz' rechte Regierungsmannschaft, auch über sein Regierungskonzept, in welche Richtung er dann die Schwerpunkte setzen wird – hin zum Kapital oder auch nicht?

• **Karl-H. Walloch**

PS.: Wenn auch Christoph Ahlhaus die Wahlniederlage der CDU einstecken muss, geht der Mann mit seiner First Lady a.D. einem hoffnungsvollen Ereignis entgegen: nun endlich Eltern.

11. Februar

Lichtentanne: Ein Bankräuber ist in Lichtentanne bei Zwickau unmittelbar nach der Tat von drei Passanten gestellt und der Polizei übergeben worden. Der 36-Jährige hatte mit vorgehaltener Pistole eine Sparkassenfiliale betreten und den Tresor öffnen lassen. Mit einer unbekannt Menge Bargeld floh er dann aus der Sparkasse. Ein Augenzeuge, unterstützt von zwei weiteren Männern, hielt den Räuber bis zum Eintreffen der Polizei fest. Bei der Übergabe stellte sich heraus, dass es sich bei der Waffe um eine Spielzeugpistole handelte.

12. Februar

Marienberg: Nach einem Jahr Bauzeit wurde eine neue Werkhalle übergeben, die zur Lagerung und Wartung von Waffen und Fahrzeugen des dort stationierten Panzergrenadierbataillons dient. In den Bau flossen rund 3,2 Millionen Euro aus Mitteln des Konjunkturprogramms II der Bundesregierung.

14. Februar

Chemnitz: Die Technische Universität Chemnitz arbeitet an der Entwicklung von neuartigen Dünnschicht-Solarzellen. Dabei werden siliziumorganische Verbindungen auf Leiterplatten aufgedruckt und in Halbleiter umgewandelt. Die Herstellungskosten lassen sich damit deutlich senken.

15. Februar

Dresden: Der Dirigent und Pianist Daniel Barenboim hat in der Sempoper den »Dresden-Preis« erhalten. Barenboim wird für sein Engagement um einen Dialog im Nahen Osten geehrt. Gemeinsam mit dem palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said hatte der argentinisch-israelische Dirigent 1999 das West-Eastern Divan Orchestra gegründet. In dem Klangkörper spielen Israelis gemeinsam mit jungen Musikern aus den palä-

stinensischen Autonomiegebieten und mehreren arabischen Ländern.

16. Februar

Dresden:

Am Mahnmahl am Bahnhof Dresden-Neustadt wurde ein Kranz zum Gedenken an die von den Nazis ermordeten jüdischen Bürger niedergelegt. Am 16. Februar 1945 sollten die letzten Dresdner Juden in Konzentrationslager gebracht werden. Das wurde durch die Bombenangriffe verhindert. Vor Kriegsbeginn lebten rund 5000 jüdische Bürger in der Stadt, am Kriegsende waren es noch 41.

17. Februar

Freital: Ein verdächtiger Brief hat Mitarbeiter einer Sparkassenfiliale in Freital in Angst und Schrecken versetzt. Die Adresse enthielt eine falsche Postleitzahl und eine falsche Ortskennung. Nach Evakuierung der Sparkasse untersuchten Spezialisten des Landeskriminalamts den Brief und fanden darin einen Scheck in sechsstelliger Höhe.

18. Februar

Kohren-Sahlis: Der Rechtsextremist Karl-Heinz Hoffmann hat hier Steuergelder für die Sanierung seines privaten Rittergutes erhalten. Die Landtagsabgeordnete der LINKEN, Kerstin Köditz, sagte, es sei sehr schwerwiegend, dass ein Mann der als Wehrsportgruppenführer Hoffmann bekannt ist, so leicht an diese Gelder gekommen sei. Der Freistaat Sachsen müsse jetzt überprüfen, inwiefern die Gelder ordnungsgemäß im

Sinne der Denkmalpflege verwendet worden sind.

19. Februar

Dresden: Rund 20000 Dresdner haben mit Protesten und Blockaden einen Aufzug von Rechtsextremen verhindert. Gegendemonstranten hatten die Gegend um den Hauptbahnhof blockiert. Viele der rund 700 angereisten Rechtsextremen kamen nicht zu ihren Treffpunkten.

21. Februar

Leipzig: Gojko Mitic steht seit heute für Dreharbeiten in Leipzig vor der Kamera. Der aus zahlreichen DDR-Indianerfilmen bekannte Schauspieler ist Gast in einer Folge der ZDF-Krimiserie »Soko Leipzig«.

23. Februar

Dresden: Nach ersten Schätzungen des Innenministeriums kostete der Polizeieinsatz bei den Demonstrationen am 13. und 19. Februar in Dresden rund sieben Millionen Euro. Genaue Zahlen liegen erst in einigen Monaten vor.

24. Februar

Dresden: Die Deutsche Bahn hat bisher weder bestätigt noch dementiert, dass das Teflon-Dach des Dresdner Hauptbahnhofes möglicherweise erneuert werden muss. Wegen Schnee und Kälte waren acht Risse aufgetreten. Diese seien abgesichert worden, so dass keine Gefahr für Bahnreisende bestehe. Eine Reparatur wird im Frühjahr beginnen.

Gornau: In Gornau wurde am Freitagmittag der nach Betreiberangaben größte Solarpark des Erzgebirgskreises ein-

geweiht. Entlang der B 174 wurden auf einer Fläche von rund acht Fußballstadien Solarkollektoren aufgestellt. Die Ausbeute beträgt 2,7 Megawatt – genug Energie, um den Stadtkern von Gornau komplett mit Strom zu versorgen.

28. Februar

Leipzig: Im Streit um das neue Trainingszentrum von RB Leipzig zeichnet sich ein Kompromiss ab. Sportbürgermeister Heiko Rosenthal und RB-Geschäftsführer Dieter Gudel kündigten an, die Forderungen der Umweltverbände weitgehend erfüllen zu wollen. Dazu gehört auch ein Planfeststellungsverfahren, in dem Umweltbelange besonders berücksichtigt werden. Der Verein will das Trainingszentrum einer ökologischen Bauleitplanung unterwerfen.

3. März

Pohritzsch:

Die Abfallentsorgungsfirma S.D.R. Biotec in Pohritzsch (Kreis Nordsachsen) ist erneut in die Kritik geraten. Die Firma ist bei der Entsorgung gefährlicher Abfälle teilweise unsachgemäß vorgegangen. So wurde ihr bereits im Januar 2010 die weitere Annahme und Verarbeitung von giftigen arsen-, cadmium- und quecksilberhaltigen Schlacken untersagt. Die Firma hat nicht nachweisen können, dass sie mit ihrem Verfahren die Schlacken tatsächlich in ungefährliche Abfälle umwandeln kann.

5. März

Chemnitz: In Chemnitz haben etwa 1000 Menschen gegen einen Neonazi-Aufmarsch entlang des Altstadtrings demonstriert. Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig sagte, es sei wichtig etwas dagegen zu tun, dass Nazis immer öfter Gedenktage wie den 5. März für ihre Ziele missbrauchen. Chemnitz gedachte am Sonnabend der Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg, bei der 2100 Menschen ums Leben kamen.

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich



Konferenzort im Ratskeller des Leipziger Neuen Rathauses



Fotos.: LN (Von links nach rechts) A.Laschitza, M. Brie, M. Runge und F. Haug im Podium

Rosa Luxemburg ante portas

Die XI. Rosa-Luxemburg-Konferenz der sächsischen Stiftung

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen fand sich mit ihren Mitgliedern und vielen Sympathisanten und Gästen am 4. und 5. März zu ihrer XI. Rosa-Luxemburg-Konferenz zusammen.

2011 jährt sich das Geburtsjubiläum von Rosa Luxemburg zum 140. Mal. Zeitnah begeht die Stiftung ihren 20. Jahrestag.

Die Diskussion ging der Frage nach der Aktualität des Luxemburgschen Theorieansatzes nach. Es galt zu prüfen, inwieweit dieser für heutige strategische und programmatische Überlegungen der Linken tragfähig ist.

Das theoretische Erbe Rosa Luxemburgs war in der Linken seit ihrem Tod umstritten. Der Stalinismus verbannte es in seiner Hochzeit unter dem Begriff des Luxemburgismus in die Ecke der Abweichungen vom Leninismus. Es blieb die Ikone der Märtyrerin der Revolution. Mit der schrittweisen und widerspruchsvollen Überwindung des Stalinismus gewann die Linke Rosa Luxemburg nicht nur zurück, sondern fand in ihrem Erbe einen Teil ihrer Identität. Diesem Prozess ging die Konferenz genauer nach. Sie konzentrierte sich auf die Zeit nach 1945.

Programm und Plakat waren mit einer Briefmarke mit dem Antlitz Rosa Luxemburgs gestaltet. Die

Deutsche Bundespost hatte diese Marke 1974 herausgegeben und damit eine Kampagne der Reaktion ausgelöst, die deutlich machte, dass trotz 1968 und wichtiger Schritte in der Luxemburg-Rezeption Antisemitismus und Antikommunismus noch virulent waren. „Jetzt kommen die roten Flintenweiber auf deutsche Postwertzeichen“, tobte die manipulierte »Volksseele«.

Aber die Briefmarke war da und setzte ein Signal.

In der DDR waren nach schweren Jahren der stalinistischen Entstellung des Bildes von Rosa Luxemburg gerade 1974 wichtige Schritte gegangen worden, ein realistischeres Bild Rosa Luxemburgs zu gewinnen. Ihr Manuskript zur russischen Revolution war soeben im Band 4 der Werkausgabe erschienen.

Briefmarke und Werkausgabe – waren Wegzeichen der Luxemburg-Rezeption in Ost und West.

Die Konferenz thematisierte diesen Weg und verdeutlichte, dass das Wissen um die Wiedergewinnung Rosa Luxemburgs unter völlig verschiedenen Voraussetzungen untrennbarer Bestandteil unseres heutigen Bildes von Rosa Luxemburg ist.

In einer Podiumsdiskussion ließen Frigga Haug, Annelies Laschitza und Michael Brie eindrucksvoll deutlich

werden, welche Rolle Rosa Luxemburg in ihrem heutigen Theorie- und Politikverständnis spielt. Gleichzeitig betonten sie, dass Luxemburg auch als Mensch, als Frau gesehen werden müsse, die versucht habe, persönlich, wissenschaftlich und in ihren Liebesbeziehungen die Grenzen ihrer Zeit zu überschreiten.

Hier knüpfte Michael Brie am zweiten Konferenztag an und thematisierte die Bedeutung des Erbes Rosa Luxemburgs für die Programmdiskussion in der Linkspartei.

Die Biographin und Herausgeberin Annelies Laschitza zeichnete ein sehr persönliches Bild von Rosa Luxemburg: „Mit Rosa Luxemburg sich nicht vor Tagesgöttern und Tagesmoden beugen“ und berichtete über das widerspruchsvolle Ringen um die Edition des Werkes von Rosa Luxemburg in Auseinandersetzung mit dem stalinistisch verzerrten Bild

Elke Reuter ergänzte diese Sicht durch eine quellen-gestützte Analyse des Umgangs der SED mit Leben und Werk Rosa Luxemburgs.

Frigga Haug fragte, wie Rosa Luxemburg das Verhältnis von Demokratie und Diktatur sah und was davon relevant für einen modernen Marxismus ist. Edelbert Richter ging

dem komplizierten Verhältnis der DDR-Bürgerbewegung zu Rosa Luxemburg nach und beendete seinen Beitrag mit einer Reihe ungeklärter Fragen, denen man künftig nachgehen müsse. Jürgen Hofmann zeigte, dass der Bruch der SED/PDS mit dem Stalinismus eng verbunden war mit der Wiedergewinnung des theoretischen Erbes Rosa Luxemburgs.

Holger Politt ging der schwierigen Sicht auf Rosa Luxemburg in Polen nach.

Eine Podiumsdiskussion mit Workshop wurde vom Rosa-Luxemburg-Club der Stiftung, einer dem SDS nahe stehenden Struktur, getragen. Lucas Zeise und Michael Krätke gaben die Grundlage für die Diskussion zur Aktualität der Krisentheorie Rosa Luxemburgs und gingen auf die Ursachen der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise ein.

Die Veranstalter konnten abschließend einschätzen, dass mit der Konferenz nicht nur ein Beitrag zur Luxemburg-Forschung, sondern auch zur aktuellen politischen Bildung im Umfeld der Programmdiskussion geleistet wurde. Die Erträge der Konferenz werden der interessierten Öffentlichkeit gedruckt zugänglich gemacht.

• Klaus Kinner/ Stefanie Goetze



Leipziger
Buchmesse

»Er war doch nur ein
neunjähriger Junge:
Hans Richard Levy«

Mit: Tanja Grobitsch und Torsten Schleip

Bürgerbüro Barbara Höll / Leipzig, Gorkistraße 20

Donnerstag, 17. März um 18 Uhr



Ekkehard Lieberam und Jörg Miede
zu Gast im Liebknecht-Haus (Braustraße):
»Arbeitende Klasse in der BRD,
Macht und Ohnmacht der Lohnarbeit«.
Samstag, 19. März um 10.30 Uhr

Klaus Blessing
zu Gast im Liebknecht Haus:
»Wirtschaftswunder im Osten?
Dokumente contra Propaganda«
Samstag, 19. März um 11.30 Uhr

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

- Dienstag, 15. März, 18 Uhr, Dresden**
Reihe: »Die junge Rosa« *Was bedeutet eigentlich Demokratie?* Mit Enrico Pfau, Dresden.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- Dienstag, 15. März, 18 Uhr, Chemnitz**
Naher Osten: Demokratiepotential oder reaktionäres Terrorismus-Hinterland? Mit Dr. Volkmar Kreißig.
Rothaus e. V., Lohstr. 2
- Mittwoch, 16. März, 19 Uhr, Dresden *****
Zur Programmdiskussion der LINKEN: *Wohin treibt der Krisenkapitalismus?* Mit Dr. Mario Candeias, Berlin.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Er war doch nur ein neunjähriger Junge: Hans Richard Levy.* Mit Tanja Grobitsch und dem Autor Torsten Schleip.
Bürgerbüro, Gorkistr. 120
- Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Akademische Freiheiten in der DDR und in der BRD.* Mit Dr. Matthias John.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Donnerstag, 17. März, 18 Uhr, Leipzig *****
Vortrag und Diskussion: *Sozialismus und Kommunismus in der Debatte.* Mit Dr. Erhard Crome, Berlin.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51
- Donnerstag, 17. März, 20 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *»Staudamm oder Lebensindien: Der Widerstand an der Narmada.* Mit der Autorin Ulrike Bürger.
Weltladen, Bornaische Str. 18
- Freitag, 18. März, 18.30 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Belarus. Auf halbem Wege zwischen Berlin und Moskau.* Mit Dr. Hannes Hofbauer, Verleger, Wien.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Freitag 18. März, 20 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Königin im Dreck – Texte zur Zeit. Von Roland M. Schernikau.* Mit dem Herausgeber Thomas Keck.
linXXnet, Bornaische Str. 3d
- Freitag, 18. März, 14 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *So werden Kriege gemacht. Der Afghanistankrieg in Parlament und Medien.* Mit dem Autor Wolfgang Gehrcke, MdB.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Freitag, 18. März, 19 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Aktualität der altamerikanischen/andinen Produktionsweise. »Bolivien im Umbruch. Der schwierige Weg der Neugründung«.* Mit den Autoren Helge Buttkeireit, Dr. Muruchi Poma und Dr. Peter Gärtner.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

- Sonnabend, 19. März, 16 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Johann Knief – Ein unvollendetes Leben.* Mit dem Autor Gerhard Engel.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Sonnabend, 19. März, 19 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Randgruppenmitglied.* Mit dem Autor Frédéric Valin.
linXXnet, Bornaische Str. 3d
- Sonntag, 20. März, 10 Uhr, Leipzig**
LEIPZIG LIEST: *Abenteuer DDR – Kubaner im deutschen Sozialismus.* Mit den Autoren Wolf-Dieter Vogel und Verona Wunderlich sowie den Portraitierten für das Buch: Lourdes Maria Serra Otero und Teresa Sanchez Bravo.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Montag, 21. März bis Donnerstag, 7. April, Chemnitz:** Ausstellung anlässlich des Antirassismustages *NEOFASCHISMUS IN DEUTSCHLAND.* Voranmeldung wird empfohlen.
QUERBEET, Rosenplatz 4
- Dienstag, 22. März, 18.30 Uhr, Chemnitz**
Fabrikarbeit in der NS-Zeit. Arbeiter und Zwangsarbeiter in Chemnitz 1933–1945. Mit dem Autor Dr. Karlheinz Schaller.
Rothaus, Lohstr. 2
- Mittwoch, 23. März, 18 Uhr, Chemnitz**
Vernissage zur Ausstellung NEOFASCHISMUS IN DEUTSCHLAND.
QUERBEET, Rosenplatz 4
- Mittwoch, 23. März, 19 Uhr, Dresden *****
Kommunale Demokratiebewegung – Erfahrungen mit Stuttgart 21. Mit Alexander Schlager, RLS Baden-Württemberg, Stuttgart.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- Sonnabend, 26. März, 10 Uhr, Leipzig**
Mitgliederversammlung
Ratskeller, Lotterstr. 1
- Dienstag, 29. März, 18 Uhr, Leipzig *****
Die Antike als eine Quelle der europäischen Kultur. Mit Prof. Dr. Klaus-Dieter Eichler
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- Dienstag, 29. März, 18 Uhr, Chemnitz**
Alfred Kuntz – ein Chemnitzer Antifaschist.
QUERBEET, Rosenplatz 4
- Mittwoch, 30. März, 18 Uhr, Leipzig**
Mittwochs Attacke: *Von der Finanzkrise zur Euro-Krise – steht Euro-Land vor der Pleite?*
Mit MdB Dr. Axel Troost.
Schaubühne Lindenfels, Karl-Heine-Str. 50
- Mittwoch, 6. April, 19 Uhr, Dresden *****
Stimmen aus der Gesellschaft – Lesung sozialkritischer Texte. Mit Eva Gabriele Rex, Autorin; Julia Bonk, MdL; Gabriel Krappmann, musikalische Umrahmung.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- Dienstag, 12. April, 18 Uhr, Leipzig**
Asozial und minderwertig. Ausgrenzung und Vernichtung von Menschen im Nationalsozialismus. Mit Stefanie Hüttner, Berlin
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- *** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Klaus Huhn: *Der Kollaborateur aus dem Osten.*

Spotless, 9,95 Euro

György Dalos: *Gorbatschow. Mensch und Macht*

Beck, 19,95 Euro

Thomas Mahler: *In der Schlange. Mein Jahr auf Hartz IV*

Goldmann, 17,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Entritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Mit Trauer und großer Bestürzung haben wir erfahren, dass unser Genosse und Mitstreiter

Ulrich Ernst

im Alter von 48 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben ist. Wir verlieren in ihm ein langjähriges, aktives Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Ökologie ADELE in Sachsen. Ob hier, im Arbeitskreis III der Stadtratsfraktion der LINKEN zu Leipzig oder als aktiver Gewerkschafter – Uli war immer mit Herz und hohem Sachverstand dabei. Wir werden sein Andenken durch Engagement für unsere gemeinsamen Ziele in Ehren halten.

Die Leipziger Mitglieder der LAG Ökologie Sachsen - ADELE

Die Ausstellung zeigt in drei Museen seltene Fotodokumente aus der Zeit vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1961. Neben zahlreichen Architektur- und Bauhausfotografien der 20er und 30er Jahre werden herausragende Aufnahmen vom Ende des Zweiten Weltkriegs sowie bewegende Zeitdokumente des Leipziger Lebens in der Nachkriegszeit von namhaf-



ten Fotografen wie Johannes Widmann, Robert Capa oder dem Atelier Hermann Walter präsentiert.

Öffnungszeiten

Grassmuseum:

Di-So 10-18 Uhr

Stadtgeschichtliches

Museum: Di-So 10-18 Uhr

Museum der bildenden

Künste: Di, Do-So 10-18

Uhr, Mi 12-20 Uhr

Die BO Südvorstadt der Partei DIE LINKE trauert um ihr Vorstandsmitglied

Genossen Ulrich Ernst

3.12. 1962–10.2. 2011

Wir verlieren mit ihm ein vielseitig engagiertes und stets einsatzbereites Mitglied. Sein früher Tod reißt eine nur schwer zu schließende Lücke. Wir werden sein Andenken stets bewahren.

Die Mitglieder der BO Südvorstadt



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Unsere Genossin
Gisela Boldt
 feierte am 12. März
 ihren
80. Geburtstag
 und
 unser Genosse
Walter Hering
 feierte am 14. März
 seinen
92. Geburtstag.

Wir gratulieren beiden herzlichst und wünschen für das neue Lebensjahr alles erdenklich Gute.

Eure Genossinnen und Genossen aus Grünau-Ost der Partei DIE LINKE

Wir gratulieren!

Unser Genosse
Artur Möbius
 wird am 14. März
84. Jahre!

Herzlichen Glückwunsch, Artur!

Deine Basisgruppe Löbnitz der Partei DIE LINKE

Bürgerverein Messemagistrale

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a
14.3., 19 Uhr: Vernissage anlässlich der Internationalen Wochen gegen Rassismus, Fotoausstellung Mahmoud Dabboub: *Rassismus hat viele Gesichter – Antirassismus auch.*
31.3., 15 Uhr, Café zum Thema: *Seniorenbesuchsdienst »Gemeinsam – nicht einsam«*

Gohliser Schlösschen

Leipzig, Menckestr. 23
3.4., 11 Uhr: *Musikalische Führung durch das Gohliser Schlösschen, untermalt mit musikalischen Einlagen von Franziska Franke am Zell-Cembalo von 1728, der Kabinettorgel (vor 1800) und dem Blüthner-Flügel.* Eintritt: 10 Euro / 7,50 Euro.
3.4., 15 Uhr: *musica studiorum – Studierende der Hochschule für Musik und Theater stellen sich vor.* Eintritt: 7,50 Euro / 5,50 Euro
10.4., 19 Uhr, Theater im Gohliser Schlösschen: *Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe.* Eintritt: 15 Euro / 12,50 Euro
17.4., 15 Uhr, Oper im Schlösschen: *Tiere sind auch nur Menschen.* Ensemble der Musikalischen Komödie. Eintritt: 15 Euro

LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Testen Sie unabhängigen linkspluralistischen Journalismus mit dem ND!

Besuchen Sie uns zur Buchmesse in Halle 5 am Stand C404.

DRUCK VON LINKS Neues Deutschland

DAS ND-PROBEABO
 Jetzt 2 Wochen kostenlos und unverbindlich testen!
 TEL. 030/2978-1800

Initiative Christliche Linke

11.4., 18 Uhr, Gemeindefaal der Nikolaikirche Leipzig: *Weltliche Trauer in kirchlichen Einrichtungen.* Jedermann willkommen.

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3
Sonderausstellungen
Bis 20.3.: *Füße! Auf den Spuren der Evolution.*
Bis 27.3.: *Natur- und Umweltschutz verbinden. Deutsch-Russische Umweltkooperationsprojekte im Kaliningrader Gebiet.*

Veranstaltungen
13.3., 11 Uhr, Führung: *Hinter den Kulissen des Hauses – Werte, die uns verloren gehen könnten.*
20.3., 11 Uhr: *Führung in der Sonderausstellung »Füße«.*

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr. 59
18., 19. und 25.3., 20 Uhr: *Tybal.* Jugendtheaterprojekt, P 14.
8. und 9.4., 20 Uhr; 12.4., 10 Uhr: *Heul doch!* Jugendstück von Viola Kowski, P 14.
15.4., 20 Uhr: *Infant.* Jugendtheaterprojekt, P 13 (letztmalig).



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840 Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (Vi.S.P.)
 Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
 Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
 Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 6. März 2011
 Die nächste Ausgabe erscheint am 15. April 2011

quer gedacht

von Eva Lenn

Ich bin happy!

Gespräch in der fahrenden Eisenbahn.:

Kurz vor Abfahrt des Zuges stürmt ein mittelschwerer mittelalterlicher Mann ins Abteil, schleudert seine Tasche auf die Bank, wirft sich auf den Sitz mir gegenüber, ruft: »Geschafft!«, lehnt sich nach hinten und sagt mit einem zufriedenen Seufzer: »Bin ich happy!« »Das ist aber schön – Sie sind glücklich?« kann ich mir nicht verkneifen nachzufragen. »Na, so doll ist es nun auch wieder nicht – ich bin happy« entgegnet er.

»Eben, das sagen Sie ja – Sie sind glücklich.« – »Nein, ich bin happy – warum wollen Sie mir etwas anderes einreden?« – »Happy bedeutet glücklich!« – »Nein, happy ist happy – glücklich ist etwas anderes – noch mehr...« – »Happy ist englisch und heißt auf deutsch glücklich.« »Blödsinn. Ich kann gar kein Englisch – wir haben in der Schule nur Russisch gehabt. Alle sagen happy – warum soll das Englisch sein?« – »Weil es das ist. In den letzten Jahrzehnten haben sich viele Anglizismen in die deutsche Alltagssprache eingeschlichen.«

»Ach hören Sie doch auf mit Ihren Fremdwörtern. Wir sind hier in Deutschland.«

»Ja, und weil die Deutschen so gern »up to date« sein wollen, nehmen sie blindlings alle möglichen Worte aus dem Englischen und dem US-amerikanischen Slang an.«

»Was heißt nun wieder ‚ap tu däät?‘ – halten Sie endlich den Mund!« Und indem er sich in seine Fenster-ecke kuschelt, brummt er noch »eingebildete Ziege.«



Der Freistaat Sachsen zahlt dem Haus Wettin mehrere Millionen Euro für Porzellan, das nach 1945 »zwangsverstaatlicht« wurde.

Das sieht ein Vergleichsvertrag vor, den der Freistaat, das Haus Wettin und die Staatliche Porzellan-Manufaktur-Meissen GmbH jetzt in Dresden unterzeichneten.

Motiv: ingografik

Übrigens:

Torsten Preußings Frage zu Gutenberg in der Wochenendausgabe des »Neuen Deutschland« von Ende Februar, ob der »Herr Baron tatsächlich von Adel«, oder »dieser Titel plagiativ befleckt« sei, ist leicht zu beantworten. Herr von Gutenberg ist kein Baron, da es hierzulande

seit dem 14. August 1919 nach Artikel 109, Absatz 2 der Weimarer Reichsverfassung weder Barone oder andere Adelige mehr gibt: »Öffentlich-rechtliche Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes sind aufzuheben. Adelsbezeichnungen gelten nur als Teil des Namens und dürfen nicht mehr verliehen werden«. Den »Adel« gibt es nur noch in der Boulevardpresse und bei

jenen Journalisten der »seriösen Presse« die immer noch nicht wissen, dass nach Grundgesetz-Artikel 123, 1 der Artikel 109 Weimarer Verfassung fortgeltendes Recht ist. Leider gehören dazu auch Kollegen der sozialistischen Tageszeitung »Neues Deutschland« : »Anna von Bayern ... Prinzessin durch adelige Hochzeit« (ND, 25.2.2011, S. 8).

• -ed

Nach Meinung eines Gerichts in Budapest hat der Nazipropagandafilm »Jud Süß« keinen »ideologischen« Inhalt und seine Vorführung ist »keine politische Veranstaltung«. dpa am 3.3.

Die Demonstration vom 9. Oktober 1989 war zusammen mit ihrer Vorgeschichte zweifellos ein historisches Ereignis. Darum Ehre, wem Ehre gebührt. Aber haben es die Akteure von damals wirklich nötig, selbst für ihren Nachruhm zu sorgen? Leserbrief-LVZ am 3.3

Ein Internetaufstand der Akademiker hat den Verteidigungsminister zum Rücktritt gezwungen. Jetzt kommt selbst Angela Merkel nicht mehr an den Netzbürgern vorbei. Wochenzeitung »der Freitag« am 3.3.

Verkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) warnte vor einer Comeback-Debatte. Es dürfe nicht so weit kom-

men, Gutenberg durch Rückkehr-Spekulationen in den »nächsten Hexenkessel hinein zu treiben«, sagte der CSU-Vize der »Neuen Osnabrücker Zeitung« Er sei dafür, den Ex-Verteidigungsminister »jetzt erst einmal in Ruhe zu lassen«. t-online NA am 5.3.

Fundsachen

Freie Fahrt durch die Umweltzone. Bei Gerstmann sofort lieferbar: Nutzfahrzeuge mit der Grünen Umweltplakette. Besuchen Sie uns auf der Messe. Werbung im »Neuen Leipziger Handwerksboten« Feb./ März 2011

WikiLeaks enthüllte: In der Eifel lagern US-Atomwaffen. Die deutsche und die US-amerikanische Botschaft schweigen.

»Klar« Nr.20

Durchaus eine Unsitte: Leute, kaum haben sie die 40 erreicht, schreiben ihre Autobiografie. Das Magazin, Märzheft

Ausgerechnet zur Erinnerung an die 1989 errungene Freiheit wird nun auf dem jetzigen Leuschnerplatz das Freiheitsdenkmal errichtet, obwohl unter nationalsozialistischen Verhältnissen genau dort eine Freiheitssäule geplant war. Leserbrief LVZ am 2.3.

Italienische Kommentatoren haben Herrn zu Gutenberg aufgefordert, nach Italien zu ziehen, um dort Politik zu machen. Seine Verfehlungen seien in ihrem Land noch lange kein Rücktrittsgrund. phoenix-Fernsehen am 6.3.

Gesehen, gehört, gelesen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Die Ideen, die heute modern und morgen modern.

Man soll im Leben nichts halb tun, was man ganz lassen kann.

Es werden mehr Menschen mit dem Leben als mit dem Tode bestraft.

